

Wilsdruffer Tageblatt

Nationale Tageszeitung für die Landwirtschaft,



für Bürgertum, Beamte, Angestellte u. Arbeiter.

Das „Wilsdruffer Tageblatt“ erscheint an allen Werktagen nachmittags 6 Uhr. Bezugspreise bei Abholung in der Geschäftsstelle und den Verkaufsstellen 2 RM. im Voraus, bei Zustellung durch die Posten 2,50 RM., bei Wohnungszustellung 3 RM., zuzüglich Abzug für Porto. Die Postenstellen sind in der Geschäftsstelle und in den Verkaufsstellen angegeben. Einzelnummern werden nach Möglichkeit abgegeben zu jeder Zeit. Bei Abwesenheit des Abonnenten wird die Zeitung an den nächsten Verwandten oder Bekannten abgeliefert. — Rückzahlung eingehender Beiträge erfolgt nur, wenn sofort befragt.

Abzugspreis: die 4-spaltige Zeile 20 Rpf., die 6-spaltige Zeile der amtlichen Bekanntmachungen 40 Reichsmark, die 8-spaltige Zeile 60 Reichsmark, die 10-spaltige Zeile 80 Reichsmark. Nachweisungsgebühr 20 Reichsmark. Druck- und Vertriebskosten werden nach Möglichkeit abgezogen. Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6. — Die Wilsdruffer Tageszeitung ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meißen, des Amtsgerichts und des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Charandt und des Finanzamts Rössen behördlich bestimmte Blatt.

Nr. 17 — 90. Jahrgang Teleg.-Adr.: „Amtsblatt“ Wilsdruff-Dresden Postfach: Dresden 2640 Mittwoch, den 21. Januar 1931

Zwischen Politik und Wirtschaft.

Rußland — das ist ein Brocken, den Europa, ja die Welt politisch nicht zu schlucken vermögen. Und der ihnen auch wirtschaftlich unangenehm im Halse steckt. 150 Millionen Menschen, die für das heilige Weltwirtschaftssystem nur wenig als Konsumenten, schon etwas mehr als Produzenten — aber dann meist sehr unangenehm — in Frage kommen, stellen ein großes „Bakuum“, einen unerträglich „leeren Raum“ dar. Veinlich genug wurden und werden die Störungen empfunden, die wirtschaftlich von dort ausgehen, und so stand denn bei der Beratung der jetzt in Genf tagenden „Europakonferenz“ sozusagen ganz oben auf der Tagesordnung die Frage, ob Rußland nicht auch eingeladen werden sollte. Mitglied des Völkerbundes ist es ja nicht, aber an den Beratungen z. B. der Abrüstungskommission hat es teilgenommen. Es gab nun zunächst das läßliche Hin und Her in Genf, wobei politische Zu- und Abneigungen recht unverhüllt zutage traten. Aber — es geht eben nicht ohne die Rücksichtnahme auf das Reich im Osten Europas; denn heute ist eben die Absatzfrage der Brennpunkt der Weltwirtschaft und die Industriezentren versuchen im Wettlauf sich in dem gewaltigen Raum des europäischen und asiatischen Rußlands ein möglichst großes Absatzgebiet zu sichern. Also hat man in Genf beschloffen, durch Vermittlung des Generalsekretärs des Völkerbundes Rußland einzuladen, zusammen mit den anderen Mitgliedern der „Europakonferenz“ nun „die Weltwirtschaftskrise zu studieren, soweit sie die Gesamtheit der europäischen Staaten betrifft“. Ein weiterer Schritt ist das auf dem Wege, der den Sowjetstaat an die Genfer Institutionen heranführt. Er ist dort freilich wohl oft der „Hecht im Karpfenteich“, seine Vertreter in der Abrüstungskommission pflegten durchaus nicht irgendwie ein diplomatisches Blatt vor den Wind zu nehmen, und auch jetzt wieder hat es sich gezeigt, daß Sowjetrußland außenpolitisch längst nicht mehr in der Isolierung steht, wie es England gern haben möchte. Noch vor gerade acht Jahren nahm man es Deutschland sehr übel, daß es als erster europäischer Staat Rußlands Sowjetregierung anerkannte und mit ihr den Vertrag von Rapallo schloß. Jetzt werden die Russen in Genf zu dort kaum noch auffallenden Teilnehmern. Auch die Türkei wird, obwohl in der Hauptsache nicht-europäischer Staat, gleich auch noch mit eingeladen; denn mit einem Fuß steht sie ja immer noch in Europa.

Allerdings sollen diese Einladungen nur für die Behandlung wirtschafts- und politischer Probleme „Pan-europas“ gelten, nicht für die rein politischen Streitfragen. Soweit aber hier in Wirklichkeit eine klare Scheidelinie besteht, vielmehr beides ineinander übergreift, dürfte sich in der „Europakonferenz“ eine scharfe Trennung durchzuführen lassen. Überall spielt das Politische in die Wirtschaftskrise hinein. So erzählt man sich in Paris, der deutsche Außenminister habe mit Briand eine lange Unterredung gehabt, in der die Gewährung langfristiger Kredite Frankreichs an Deutschland besprochen worden sei. Ähnliche Gerüchte tauchten übrigens schon vor Beginn der Genfer Konferenz auf, allerdings auch gleich der Zusatz, Deutschland müsse für seine politische Haltung gewisse „Garantien“ geben. Politische Anleihen gegen politische Zugeständnisse — ein in Frankreich nicht unbekanntes und ungewohntes „Junctim“! Und wo die „Garantien“ liegen sollten, ließ man auch durchblicken: in den östlichen Ostern. Ein Abschwenken der deutschen Ostpolitik von der bisher verfolgten Linie im Sinne einer bedingungslosen Anerkennung der Versailler Grenz-ziehung und der nachherigen Verteilung Oberschlesiens, des „Desinteresses“ an der Frage des Minderheiten-schutzes usw. in verhältnißmäßig unverhüllter Form. Und auch gleich wohl noch in dem anderen Sinne, daß Deutschlands Vertreter jetzt bei der Tagung des Völkerbundes in dem deutsch-polnischen Streit „zurücktritt“. Gewiß sucht das französische Kapital sichere Anlagen, denn seit langem ergeht sich ein Goldstrom nach Frankreich; aber immer sprechen in Paris bei der Kreditpolitik die politischen Absichten laut und vernehmlich das erste Wort.

Gerade der politisch so gefährdete, daher auch wirtschaftlich zermürbte deutsche Osten ist es, dem vor allem Kredithilfe werden soll und muß. Das soll durch zwei Gesetze — über die Zülfisse und über die landwirtschaftliche Zülfisse — in einem Sechsjahresplan geschehen, und zwar im Gesamtbetrag von einer Milliarde. Davon für Umschuldungszwecke als Darlehen oder Bürgschaften im ganzen 320 Millionen und für die Zwecke der Betriebsförderung weitere 100 Millionen. Eisenbahn- und Kraftfahrpläne sollen geschaffen werden, wofür das Reich 130 Millionen zur Verfügung stellen soll; hinzu kommen Mittel zur Senkung der ersreckend hohen Realsteuern, für Frachtunterstützungen und schließlich für Kredite, die dem Handel, dem Handwerk und Gewerbe zufließen sollen. — ein umfangreiches Programm also, das allerdings, wie bereits angekündigt, erst noch dem Reichstag zur Genehmigung vorgelegt wird. Dort wird freilich auch die Politik sehr tief in dieses Wirtschaftspolitische hineingreifen, wie das beim ersten Wirtschaftsprogramm im Juli vergangenen Jahres geschehen ist. Aber seitdem liegt die Not weiter und sie wird ein lautes, hoffentlich entscheidendes Wort sprechen.

Rüstung zur Abrüstung

Das alte Lied, der alte Ton!

Die Abrüstung vor dem Völkerbundrat.

Man hat sich allmählich im Laufe der Jahre daran gewöhnt, von den Verhandlungen des Völkerbundes in Genf nicht allzuviel zu erwarten. Die Enttäuschungen sind dann wenigstens nicht so groß darüber, daß eine solche Tagung wieder einmal wie das Hornberger Schießen verlaufen ist. Auch an die diesmalige Tagung ist man nicht mit großen Erwartungen und Hoffnungen herangegangen und ihr Verlauf hat bisher dieser Einstellung recht gegeben. In der Abrüstungskommission darf vom „Thema nicht gesprochen werden“, sondern es soll nur der Termin der nächsten Abrüstungskonferenz festgesetzt werden. Die „Europäische Union“ steht auch noch nicht zur Debatte, sondern nur die Wege, die zu den Wegen führen, die eventuell zu dem gewünschten Ziel kommen sollen. Um die deutschen Beschwerden über die polnischen Territorien verhandelt man, wie die Frage um den heißen Brei herumzugehen und die Sache in einen der mit Recht so beliebten Rußschiffe abzuschleifen. Im übrigen berät man in „geheimen“ Sitzungen, deren Resultate in „geheimen“ Sitzungen „betannt“ gegeben werden. So plätschert der Fluß des Genfer Geschehens sanft dahin. Hin und wieder rafft sich einer der Staatsmänner zu einer „programmatischen“ Erklärung auf, die mit einiger Spannung erwartet wird, aber meist nicht viel Neues bringt.

Der Reichsaußenminister hat einen schweren Stand, selbst wenn er jetzt nach dem Beschluß, Rußland zu den europäischen Verhandlungen einzuladen, einen gewissen Erfolg verbuchen kann. Von der Unterstützung dieses deutschen Antrages durch Italien auf eine besondere Freundschaft Italiens für Deutschland zu schließen, wäre aber verfehlt. Diese Beihilfe für Deutschland ist nicht so sehr Sympathien für Deutschland entgegen, sondern der augenblicklichen Gegnerschaft gegen Frankreich, das sich bekanntlich der Hinzuziehung Rußlands widersetzt hatte.

In den Reden der großen Aussprache des Völkerbundes auch diesmal wieder das alte Lied und der bekannte Ton: Vereinerung der heiligen Verpflichtung, abzurufen, und Versicherungen, daß man guten Willens ist, und dann, wenn das entwaffnete Deutschland mit der Aufforderung kommt, den guten Willen zu beweisen, dann schiebt einer den anderen vor: „Hannemann, ach du voran, du hast die größten Stiebel an!“



Präsident der Weltabrüstungskonferenz, die unter Teilnahme von 3000-4000 Delegierten im Februar 1931 in Genf begannen und mehrere Monate, vielleicht sogar ein halbes Jahr dauern wird, soll der tschechoslowakische Außenminister Beneš (links) oder der griechische Gesandte in Berlin, Politis (rechts) werden.

„Jenes große Weltbündnis gegen Krieg und Rüstungen.“

Also sprach England!

Die Aussprache über die Behandlung der Abrüstungsfrage begann mit einer großen Rede des gegenwärtigen Vizepräsidenten, des englischen Außenministers Henderson. Er bezeichnete den Abkommensentwurf als ein bedeutungsvolles Schriftstück von großem praktischen Wert für die Regierungen jedes Völkerbundmitglieds sei zu einer Politik gemeinsamer Abrüstung

durch feierliche Verpflichtungen des internationalen Rechts und der nationalen Ehre verbunden. Wenn diese Verpflichtungen nicht erfüllt werden, müsse ein erster Zweifel an den friedlichen Absichten und an der Autorität sowie dem Einfluß des Völkerbundes entstehen. Die Völkerbundmitglieder hätten an der Abrüstung auch ein materielles Interesse, da jedes Volk insofern der Arbeitslosigkeit in großen Schwierigkeiten leide. Diese Leiden seien in gewisser Beziehung die Folgen des Weltkrieges. Henderson unterstrich dann die Bedeutung der Abkommen in Amerika, Sowjetrußlands und der Türkei an den Abrüstungsarbeiten. Wenn in der heutigen Weltlage erste Gefahren sichtbar würden, so liege das daran, daß durch

einen Zusammenbruch der Abrüstungspolitik eine ähnliche Lage, wie sie 1914 vor Ausbruch des Aricaas be-

standen habe, herbeigeführt werden könnte. Die Auffassung, daß man heute wieder dem Kriegsbündnisystem entgegenstehe, sei äußerst gefährlich. Die englische Regierung könne keine Bündnisverträge außer dem Völkerbundesvertrag, in dem großen Weltbündnis gegen Krieg und Rüstungen.

Das Vertrauen der Völker dürfe nicht getrübt werden, denn der einfache Mann des Volkes fordere die Durchführung dieses großen Werkes. Wenn man für Frieden eintrete, so erfülle man den Wunsch der Millionen.

„Das Sicherheitsmoment der Grund der Unruhe.“

Sagt Italien!

Der italienische Außenminister Grandi betonte, daß die Stellungnahme seiner Regierung in der Abrüstungsfrage bekannt sei. Sie entspreche dem Völkerbundesvertrag, dem Italien treu bleibe. Die gegenwärtige Unruhe liege im wesentlichen darin begründet, daß man

das Sicherheitsmoment als die entscheidende Voraussetzung jeder Abrüstung erklärt habe. Das gegenwärtige Mißverhältnis zwischen den Rüstungen und den tatsächlichen Notwendigkeiten der Landesverteidigung sei das Haupthindernis einer wirksamen Abrüstung. Die Völker würden eine Verschiebung der Einberufung der Abrüstungskonferenz nicht lassen können.

„Nicht allzuviel von der Sicherheit reden.“

Meint Frankreich!

Der französische Außenminister Briand betonte, es sei völlig unmöglich, daß die Abrüstungskonferenz nicht zu einem Erfolge führe. Die Bestimmungen des Artikels 8 des Völkerbundesvertrages und die Präambel zum Teil 5 des Versailler Vertrages stellen

eine heilige Verpflichtung aller Völkerbundmitglieder dar. Jedes Volk sei durch diese feierliche Verpflichtung gebunden. Die Regierungen, die sich dieser Verpflichtung entziehen würden, entzöhen sich selbst. Die Abrüstung müßte jetzt, soweit es die Bindungen der Sicherheit erlauben, durchgeführt werden. Der Gedanke der Sicherheit sei jedoch in letzter Zeit verwässert. Er sei ganz anders ausgelegt worden, als es ursprünglich gemeint gewesen sei. Es empfehle sich daher,

nicht allzuviel von der Sicherheit zu reden. In der Abrüstungsfrage komme es weniger auf die Menge der Rüstungen an, über die ein Land verfüge, als auf den guten Willen, von diesen Rüstungen keinen Gebrauch zu machen. Wenn auch nicht alles erreicht werden könne, so werde doch eine Einigung erreicht werden können. Die kommende Abrüstungskonferenz werde nur der erste Schritt sein, dem weitere folgen müßten.

Briand erklärte sodann unter deutschem Hinweis auf Curtius, einer seiner Kollegen habe Vorbehalte geltend gemacht. Er habe Verständnis dafür, aber von größter Bedeutung sei es, daß zwischen den Völkerbundmitgliedern keine Trennung entstehe. Er hoffe, daß die Zeit kommen werde, zu der alle Völker auf der Grundlage völliger Gleichberechtigung nebeneinander arbeiten würden.

Der polnische Außenminister Jaleski sagte, daß Polen im Hinblick auf seine geographische und wirtschaftliche Lage Sicherheit und Abrüstung fordern müsse. Der Vertreter Japans betonte, daß es sich bei der Abrüstungskonferenz nur um einen ersten Schritt handele.

Die Aussprache wird in einer der nächsten Sitzungen des Rates fortgesetzt werden.

Erst gleiche Sicherheiten für alle!

Deutschland ruft den Völkerbund zur Pflicht.

Der Reichsaußenminister gab eine programmatische Erklärung über den Standpunkt der Reichsregierung zur Abrüstungsfrage ab. Curtius sagte folgendes:

Seit dem Zusammentritt der Vorbereitenden Abrüstungskommission mußten wir mit jedem Jahre mehr erkennen, daß der Weg, den die Kommission einschlug, sich ständig weiter von dem eigentlichen Ziele entfernte.

Trotz all unserer Einwände wurde der Konventionsentwurf hinsichtlich der Landabrüstung Stück für Stück der wesentlichsten Elemente beraubt, die zu einer wirklichen Abrüstung gehören.

Das Rüstungsschema, das so entstand, läuft höchstens auf die Stabilisierung des heutigen Rüstungsstandes hinaus. Zum Teil würde es sogar noch eine Erhöhung dieses Rüstungsstandes erlauben.

Die Kommission ist schließlich so weit gegangen, diesen an sich völlig ungenügenden Entwurf auch noch von vornherein zu verbinden mit einer neuen Festlegung des uns vertragsmäßig auferlegten Entwurfungsstandes. So war es klar, daß wir das Ergebnis der Arbeiten der Vorbereitenden Abrüstungskommission ablehnen mußten. Die kommende Abrüstungskonferenz wird nur dann annehmbare Ergebnisse zeitigen können, wenn sie zunächst, ehe sie an die Einsetzung von Ziffern geht, die jetzt vorgeschlagenen Maßbenden durchgreifend revidiert.

Sie wird sich ferner den ersten Grundsatz des Völkerbundes, nämlich die Gleichberechtigung seiner Mitglieder, zu eigen machen müssen und nicht Sicherheit gegen Unsicherheit stellen dürfen. Würde der Völkerbund diesen Grundsatz preisgeben, würde er an dieser Aufgabe versagen. die darin besteht, allen seinen Mitgliedern Sicher-

heit zu verschaffen, so würde er seine Friedensaufgabe verfehlen, sein eigenes Dasein erschüttern und seine Existenzberechtigung verlieren. Er fällt er aber seine Verpflichtungen in der Abrüstungsfrage, so werden wir die ersten sein, das anzuerkennen. Niemand kann mehr an wirklicher Abrüstung gelegen sein, als dem deutschen Volke.

Gegen die Arbeitsdienstpflicht.

Der preussische Handelsminister spricht im Hauptausschuss des Preussischen Landtages.

Im Hauptausschuss des Preussischen Landtages ging bei der Beratung des Haushaltes des Handelsministeriums Handelsminister Schreiber auf die Arbeitsdienstpflichtfrage ein. Derartige Pläne seien un-durchführbar. Jangsarbeit sei an sich unwirtschaftlich. Als Beispiel führte er an, daß Preußen für einen Straßengefangenen jährlich 1035 Mark aufwenden müsse. Die Unterhaltung der jugendlichen Arbeitskräfte würde noch bei weitem kostspieliger sein. Dazu kämen die Aufwendungen für Arbeitsgeräte usw. Außerdem würden riesige Vertriebe eingerichtet werden müssen. Dringend erwünscht sei es, gegenüber den fremden Saisonarbeitern, die überflüssig seien, nationale Politik zu treiben.

Handelsminister Schreiber berührte im Verlauf der Beratungen im Ausschuss auch die Preisentzugsbestrebungen der Regierung. Er erklärte, daß man die Erfolge der Regierung bei Kohlen, Holz, Getreide, Kartoffeln und Brot nicht leugnen könne; er sehe aber auf dem Standpunkt, daß die städtischen Werke die von ihnen auf Grund der Kostenpreisfestsetzung gemachten Ersparnisse den Verbrauchern mehr zugute kommen lassen müßten. Leider sei eine Herabsetzung der städtischen Verkäufe, insbesondere für Elektrizität und Gas, noch nicht überall erfolgt. — Die Beratung wird fortgesetzt.

Amerika soll Schulden erlassen.

Eine weitere englische Stimme für Schuldenerregelung.

Auf der Jahresversammlung der Barclay-Bank sprach sich der Direktor der Bank, Goodenough, energisch für eine Neuregelung der internationalen Schuldfrage aus. Die ungünstige wirtschaftliche Lage Englands könne nur zum Teil aus inneren Gründen erklärt werden. Die äußeren Gründe seien in den hohen Zollmauern Amerikas, das für die Ansammlung von Gold zum größten Teil schuldlos sei, zu suchen. Amerika und Frankreich müßten die Kreditmöglichkeiten, die sie der Welt bieten könnten, nicht hinreichend ausnützen. England habe seinerzeit seinen Schuldnern rund 25 Milliarden Pfund nachgelassen, um hierdurch die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit dieser Länder zu erhalten. Wenn jetzt Amerika das gleiche tun würde, hätte hierdurch die ganze Welt die größten Vorteile.

Um die Prohibition.

Hoover für Verbeibehaltung.

Der Bericht des Untersuchungsausschusses über die Prohibitionsfrage gibt ein getreues Spiegelbild des in allen Parteien und sozialen Schichten mit größter Leidenschaft geführten Kampfes. Von den elf Mitgliedern des Ausschusses verlangen zwei den glatten Widerruf des Prohibitionsgesetzes. Ein Mitglied schlägt die Übernahme der in Schweden geltenden Bestimmungen vor. Drei Mitglieder setzen sich für eine Änderung des Prohibitionsgesetzes und die übrigen fünf für eine Fortsetzung des gegenwärtigen Systems ein. Einstimmig erklärt der Ausschuss, daß

seit der Einführung der Prohibition ein erschreckendes Anwachsen der Gesetzesmissetatung und der Korruption

festzustellen sei. Ebenso einstimmig verwirft er aber auch auf die Vorteile der Prohibition, die eine allgemeine Erhöhung des Lebensstandards, eine Vermehrung der industriellen Erzeugung und damit ein allgemeines Aufblühen zur Folge gehabt habe.

Präsident Hoover fügte dem Prohibitionsbericht ein Schreiben an den Kongress bei, in dem er eine Verbeibehaltung des gegenwärtigen Systems befürwortet.

Die deutsche Flugzeugindustrie.

Berlin. Die deutsche Flugzeugindustrie hat einen außer-gewöhnlichen Erfolg zu verzeichnen. Die griechische Luftverkehrsgesellschaft Harnos in Athen, die von der griechischen Regierung subventioniert wird, hat an die Dampferflugzeugwerke in Dessau sieben Hlöche Kontrakte einen Auftrag von vier großen dreimotorigen Verkehrsflugzeugen der Type G 24 erteilt. Unter den bewerbenden Firmen befindet sich auch die Flugzeugabteilung von Daimler-Benz, die noch im letzten Augenblick versucht, dem deutschen Werke den Auftrag abzufragen, was aber nicht geglückt ist.

Schaffung von Arbeit und wirtschaftlicher Ordnung.

Der Weg aus der Wirtschaftsnot.

Dresden, 20. Januar. Die Industrie- und Handelskammer Dresden hielt am Dienstag ihre öffentliche Gesamtsitzung ab, in der der Präsident einen Rückblick auf das Wirtschaftsjahr 1930 gab. Die Ursachen unserer deutschen Wirtschaftskrise seien vor allem in den unerträglichen Reparationslasten und in der hemmungslosen Ausgabenwirtschaft zu finden. Sachsen sei von der Wirtschaftskrise am schwersten von allen deutschen Ländern betroffen, da seine Industrie infolge der Hyperinflation im Lohn mit wirtschaftlich günstiger gelegenen Gegenden nicht mehr wettbewerbsfähig sei. Nur der Widerstandsfähigkeit der Wirtschaft sei es zu danken, daß die Inflationssysteme nicht katastrophal angefallen seien. Erste Voraussetzung für eine Erleichterung der Wirtschaftslage sei die Ordnung der öffentlichen Finanzen. Die Notverordnungen haben wenigstens den Erfolg, daß eine Katastrophe unserer öffentlichen Finanzen vermieden wurde. Eine Senkung der Steuern und Soziallasten habe infolge der trostlosen Lage der Staatsfinanzen nicht eintreten können. Auch die politisch bedingte Lohnhöhe sei bis in die jüngste Zeit unverrückbar geblieben. Die Regierung habe nun versucht, durch aktive Maßnahmen der Wirtschaftspolitik zu steuern, ihre Subventionenpolitik aber müsse abgelehnt werden. Durch den demnächstigen Preisabbau habe man nur übertriebene und unerfüllbare Hoffnungen erweckt. Am übrigen aber sollten einmal die öffentlichen Verwaltungen mit einem Preisabbau vorangehen.

Der Reichskammerer erklärte dann die zahlreichen Maßnahmen der Reichsregierung auf dem Gebiet der Agrarpolitik; er betonte, daß die Wiederherstellung der landwirtschaftl. Rentabilität eines der wichtigsten Probleme der Gesamtwirtschaft sei.

Reichsminister Treviranus über Deutschlands Bauernnot.

München, 21. Januar. Auf der Generalversammlung des Bezirksverbandes Ministerland der westfälischen Bauernvereine in Coesfeld hielt Reichsminister Treviranus am Dienstag eine Rede über Deutschlands Bauernnot. Er teilte dabei mit, daß daran gedacht werde, für das Getreide des Ostens eine Abnahme-verpflichtung seitens des Staates und der Gemeinden aufzuerlegen. Ungeheure Mittel seien dazu notwendig. In einer am Montag stattgefundenen Besprechung mit dem Reichsminister sei die Frage der Ausbringung der Gelder erörtert worden. Bei der Entschuldigungsaktion im Osten, so erklärte er weiter, muß dem Besitzer auch eine Wirtschaftsberatung gegeben werden, die über die Deckung und Tilgung der Schulden hinaus verheißt, daß er in zwei bis drei Jahren erneut bis über den Hals verschuldet ist. Nur eine individuelle Prüfung, die viel Zeit erfordert, wird das Uebel der Gefälligkeitsakzente energisch bekämpfen können. Das im Osten ganze Ackerland zur Vernichtung gebracht hat. Nicht nur der beste Wirt, sondern besonders der Erbengeseffene muß nutzbar angeeignet werden, gerade da, wo an den Grenzen nationalstaatliche Gefahren für den Bestand der Nation drohen. Wir wären mit der Fürsorge für unsere Landwirtschaft weiter, wenn nicht bei den verschiedenen Fragen immer wieder politische Verzerrungen Platz greifen würden, die die anderen hindern, ehrlich und sachlich zu urteilen. Zur Zuerstfrage erklärte der Minister, die 125 Millionen Reichsmark für die Zuckerausfuhr, die dem Ausland geschenkt wurden, wären besser durch den Vieh-magen gegolten worden. Die harte Lehre, daß kein Mensch der Welt mit Zwang auf die Dauer die wirtschaftlichen Preise festhalten, heraus- oder heruntersehen kann, haben wir gelegentlich der Preisentzugsaktion wieder erfahren. Niemand dachte daran, unter ihrem Einfluß zu laufen, und das bedeutete eine Störung in der ganzen Industrie und damit auch Verluste besonders an Kleinrentnern. Die ganze Verantwortung für das Gelingen eines Preisabbaues liegt bei den Hausfrauen. Der Minister appellierte

Zollmaßnahmen seien nur ein Notbehelf. Die aktive Gestaltung der deutschen Handelsbilanz 1930 mit einem Ausfuhrüberschuß von 1800 Mill. Mark gegen 36 Mill. Mark im Vorjahre sei der einzige Vorgang, der auf der Aktivseite des Jahres 1930 gebucht werden könne.

Zum Schluß betonte der Redner, daß der Geist der Notverordnungen endlich ein anderer sei als in dem Jahrzehnt seit dem 9. November 1918. Dem Volke fehle aber noch genügendes Gemeinschaftsgefühl und teilweise das Vertrauen zu den führenden Männern. Alle bisher getroffenen Maßnahmen gingen an das Hauptproblem heran, griffen es aber nicht wirklich selber an, bedeuteten also ein Halt, aber noch keine Umkehr. Das gemeinsame Bemühen gelte der Eringung der inneren und äußeren Freiheit unseres Volkes, der Schaffung von Arbeit und einer vernünftigen wirtschaftlichen Ordnung. Aufrollen der Tributzüge und genaue Regelung von Finanz- und Volkswirtschaft führten zu diesem Ziel. Der Einzelpersonlichkeit müsse mehr Raum und Entfaltungsmöglichkeit gegeben werden. Unter Hinweis auf die 60-Jährige Wiederkehr der Reichsgründung wandte sich der Redner gegen die reine Interessenspolitik. Die Einheit des Reiches bleibe solange äußere Form, solange sich nicht jeder als Glied dieses Reiches fühle. Aus dem Verantwortungsbewußtsein jedes einzelnen gegenüber der Gesamtheit, aus der stillen Kraft, für jedes dem einzelnen vom Staate gegebene Recht in gleich hohem Maße eine Verantwortung zu übernehmen, aus der ersten Erkenntnis der Schicksalsverbundenheit aller Teile und Schichten unseres Volkes wird — so schloß der Redner — die wahre Gesundung kommen!

Aus unserer Heimat

Wilsdruff, am 21. Januar 1931.

Merkblatt für den 22. Januar.		
Sonnenanfang 7 ²¹	Rondaufgang 9 ⁴⁴	
Sonnenuntergang 16 ²¹	Ronduntergang 30 ²⁹	
1729: Gottf. Eythraim Lessing geboren.		

Was hilft gegen Grippe?

Deutschland ist gegenwärtig von einer Grippeepidemie erfaßt worden, und die Frage: Was hilft gegen Grippe? beschäftigt alle Welt. Fast jeder sucht sich da als berufenem Helfer und glaubt, einen guten Rat erteilen zu können. Bielelei Mittel werden als sicher wirksam empfohlen, aber schon aus dieser Vielheit geht hervor, daß es ein wirklich zuverlässiges Mittel gegen die Grippe nicht gibt. Zudem ist es gefährlich, durch solche Selbstbehandlung die Krankheit zu verschleppen oder gar zu verkomplizieren. Wer an Grippe erkrankt ist oder erkrankt zu sein glaubt, der kann dabei nichts Besseres tun, als sich ins Bett zu legen und den Arzt zu rufen, dem die in jedem einzelnen Falle besonders geeigneten Mittel und Wege zur Verfügung stehen, um der Krankheit Herr zu werden.

Viele aber, die die Frage aufwerfen: Was hilft gegen Grippe? wollen ganz etwas anderes wissen, nämlich: Wie schützt man sich vor der Grippe? Auch hier helfen im allgemeinen weder Mittel noch Mittelchen noch der vielfach gepriesene Alkoholgenuss, der bei Herzkranken und in manchen anderen Fällen oft sogar denfalls ist. Vor der Grippe wird nur der sich wirksam schützen können, der sich entsprechend tüchtig zu benehmen weiß.

Die Grippe ist eine durch die Luft, insbesondere durch die beim Niesen und Niesen verstreuten Tröpfchen übertragbare Erkrankung, der eine Erkältung den Weg bereitet. Vorsorge gegenüber jeder dieser Art von Erkrankung durch genügend warme Kleidung, durch Dehnung und ausreichende Lüftung der Wohn- und Arbeitsräume, durch körperliche Bewegung und planmäßige Abhärtung helfen uns zunächst einmal als wirksame Waffe gegen den Angriff der Grippe zur Verfügung. Wer erkrankt ist, der halte beim Niesen und beim Niesen ein Taschentuch vor den Mund. Auch das Taschentuch muß pfleglich behandelt werden. Man entsetzt es nicht bei jeder Gelegenheit und erlegt es möglichst oft durch ein neues. Sehr wertvoll in Grippezeiten ist auch die Verwendung von Vaporterialien-tüchern, die nach einmaliger Benutzung vernichtet werden können. Man suche ferner, von Hustenden und Niesenden oder Grippekranken Abstand zu halten, mindestens um Armeelänge. Vernünftige Ernährung, Saubertum an sich selbst und gegenüber anderen werden das Überdies tun, um den Körper nach Möglichkeit vor der Grippe zu bewahren.

Streupflicht bei Grippe. Die Pressestelle der Landwirtschaftskammer macht darauf aufmerksam, daß nach einer Statistik der sächsischen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft allein im vergangenen Dezember 60 Anfälle gemeldet wurden, die sich durch Füllen auf ebener Erde ereignet, von denen der größte Teil durch Grippe verursacht war. In 14 Fällen war auf den Anfallanzeichen Knochenbruch ausgegangen. Bei dieser Gelegenheit wird erneut auf die Unfallverhütungsvorschriften aufmerksam ge-

dacht vor allem an die Selbsthilfe. Alles das, was uns unter Reparationsdruck, Weltwirtschaftskrise, Grenzziehungsschäden, Ausbeutung unseres Landes durch Besatzung und Kriegskosten von allen Nationen an Mehrbelastung auferlegt ist, gibt dem Staat natürlich nur begrenzte Möglichkeiten steuerlicher Entlastung. Die Fehlerquelle in dem steuerlichen System der letzten Jahre scheint darin zu liegen, daß das Schema 3 über das ganze Reich es nicht gestattet, die natürlichen Bedingungen des wirtschaftlichen Lebens angemessen zu berücksichtigen. Eine ausdehnende steuerliche Entlastung kann der Landwirtschaft nur gegeben werden, wenn bei den Realsteuern angefangen wird. Im Osten erhalten die Erwerbslosen zu essen, sie werden zur Arbeit herangezogen, erhalten aber keine bargeldliche Unterstützung. Dazu gehört viel Mut, aber vielleicht ist das ein Beispiel für die Reichsregierung, die darauf ausgeht, unpopulär zu sein, weil der rechte Arzt nie die volle Anerkennung findet. Die Feststellung gilt aber auch für die örtlichen und kommunalen Behörden. Die Reichsregierung ist leider nicht in der Lage, in die steuerliche Gesetzgebung der Länder über eine gewisse Rahmengesetzgebung hinaus einzugreifen. Jede selbstgeleitete Methode erfordert längere Zeit zum Ausgleich und so kann auch erst vom 1. April 1932 ab in der Frage des Finanzausgleichs ein gesunder Ausgleich geschaffen werden. Das, was im Reichsrat als Vorlage der Reichsregierung hineinkam, ist durch Einspruch verschiedener Länder nicht unerheblich im Rahmengesetz verwässert worden. Immerhin dürfen wir nicht ablassen, praktisch mit dem Umbau des Steuerwesens ernst zu machen. Was wir dem Ausland zahlen müssen, ist eine völkerrchaftlich-juristische Verpflichtung, die bei der Machtlosigkeit unseres Vaterlandes nicht mit einem Strich beseitigt werden kann. Es wäre daher falsch, wollten wir uns im Arbeiterkreis erschöpfen. Bodenständige Wirtschaft verlangt eine bodenständige konservative Politik und Lebenserhaltung. Die Einsicht ist auf dem Marsch, daß ohne wirksame Erneuerung der Heimat Erde es nicht möglich sein wird, das Reich zu halten.

macht, in denen es heißt, daß die Zugänge zu den Wohn- und Wirtschaftsräumen bei Einglätt mit Asche, Sand und dergleichen zu bestreuen sind.

Die Ortsgruppe Wilsdruff des Deutschen Nationalen Handlungsbildungsverbandes hält morgen Donnerstag abend in Stadt Dresden ihre Jahreshauptversammlung ab, an die sich die der Deutschen Nationalen Krankenkasse anschließt.

Anakron. Die Jahreshauptversammlung des Vereines wird kommenden Freitag abends 8 Uhr im Adler abgehalten. Aktive und passive Mitglieder werden um allseitiges Erscheinen gebeten.

Die Pflicht zur Beschaffung der Steuerkarte. Ein Amtsgerichtsrat L. N. hatte seine Bezüge von mehreren Gerichtstaxen empfangen; es kamen nicht die Gerichtstaxen in S. und die Gerichtstaxen in E. in Betracht. Als in E. eine Steuerkarte nicht vorhanden war, waren 10% Lohnsteuer für August 1928 abgezogen und abgeführt worden. Wegen zu hohen Abzugs forderte der Amtsgerichtsrat Rückerstattung von 16.50 RM. und betonte seitdem er im Rubrikstande stehe, hätten die Gerichtstaxen für ihn Steuerkarten beschafft oder von den Gemeinden bekommen; er habe ohne Verhinderung annehmen können, daß auch die Gerichtstaxen in E. eine Steuerkarte für ihn bezogen werde. Das Finanzamt und das Finanzgericht verhielten den Standpunkt, daß der Amtsgerichtsrat L. N. sich selbst rechtzeitig eine Steuerkarte hätte beschaffen müssen. Der angesehene Reichsfinanzhof aber erklärte nach Mitteilung der Deutschen Beamtenbund-Korrespondenz die Rechtsbeschwerde des Amtsgerichtsrats für gerechtfertigt. Er führte aus: Abgesehen davon, daß im vorliegenden Falle der Arbeitgeber für die Beschaffung einer neuen Steuerkarte hätte sorgen müssen, habe der Amtsgerichtsrat auch annehmen dürfen, daß die Gerichtstaxen in E. eine Steuerkarte für ihn beschaffen oder dem Amtsgerichtsrat hätte mitteilen müssen, daß eine Steuerkarte für ihn nicht vorhanden sei. Als schließlich die Gerichtstaxen dem Amtsgerichtsrat von dem Fehlen der Steuerkarte Mitteilung gemacht habe, sei von ihm alles getan worden, um eine Steuerkarte zu beschaffen; ihn treffe daher kein Ver-schulden.

Handwerkmeisterprüfungen. Die wirtschaftlich schwierigen Zeiten haben es erschwerend nicht vermocht, die Zahl der Anmeldungen zu den Handwerksmeisterprüfungen in einem auffälligen Ausmaß herabzubringen. Nach wie vor ist die Beteiligung an den Meisterprüfungen betrübend. Neben dem Bewußtsein des Wertes, der dem Recht zur Führung des Handwerksmeisterzettels und der Befugnis zum Anleihen von Lehrlingen zukommt, ist dies auch allgemein ein Zeichen des Strebens im Handwerk. Es ist zum Besten des Einzelnen wie des ganzen Standes äußerst wünschenswert, daß jeder ordnungsmäßig herangebildete Handwerker zu seiner Zeit die Meisterprüfung ablegt. Auch Handwerker, die sich in Gehilfenstellung befinden, ist die Ablegung der Prüfung im Interesse ihres Fortkommens bestens anzuraten. Die nächsten Prüfungen finden im Frühjahr 1931 statt. Handwerker im Regierungsbezirk Dresden haben ihr Gesuch um Zulassung zur Meisterprüfung bis spätestens zum 15. Februar 1931 an die Gewerbeinspektion, Dresden-N. 1, Grunauer Straße 50, einzuenden. Nur bis zu diesem Tage eingehende vollständige Gesuche finden bei den Prüfungsmeisterprüfungen Berücksichtigung. Später eingehende Meldungen müssen bis zum Herbst 1931 zurückgestellt werden. Am Zulassungsgesuch ist anzugeben, ob sich der Bewusststeller schon einmal zur Meisterprüfung angemeldet hat, und ob er einer Innung angehört und welcher. Beizufügen sind ein selbstverfaßter und eigenhändig geschriebener Lebenslauf, Zeugnisse über die Gesellenzeit, Zeugnisse gewerblicher Bildungsanstalten, Lehr- und Gesellenprüfungszeugnisse, Wohnungsmeldeschein, Vorschläge für das Meisterstück, Prüfungsgebühr (40 RM.; im Maurer- und Zimmererhandwerk 80 RM.).

Vorsicht mit alten Arzneimitteln! Vom Deutschen Apotheker-Verein wird geschrieben: Es gibt wohl kaum einen Haushalt, in dem sich nicht im Laufe der Zeit aus Resten von Salben, Pasten, Tabletten, Pulvern, Tropfen usw. eine in unzähligen Gläsern, Büchsen, Schachteln usw. zusammengewürfelte „Hausapotheke“ angeammelt hat. Namentlich in kinderreichen Familien, wo häufig schnell ein Pflaster, eine Salbe oder ein Pulver gebraucht wird, werden die Ueberbleibsel der Heilmittel gern langsam aufbewahrt, um später wieder verwendet zu werden. Soweit es sich um einfache Hausmittel, wie Vaseline, Balseme usw. handelt, wird bei zweckmäßiger Aufbewahrung in der Regel eine spätere Weiterverwendung ohne Bedenken sein. Man sei aber trotzdem vorsichtig und gebrauche z. B. auch alte Heilmittel nicht wieder, ohne vorher den Apotheker gefragt zu haben, ob sie noch gut sind. Allergische Vorsicht ist aber bei allen vom Arzt verordneten eigentlichen Arzneimitteln geboten! Hier hat sich vielfach besonders bei Tabletten die sehr bedenkliche Gewohnheit eingebür-

ger, sie im Familien- oder Bekanntenkreise bei Bedarf anzubieten und weiterzugeben. Es ist damit schon viel Schaden angerichtet worden. Auch harmlose Arzneien können, wenn sie alt geworden sind, zerfallen sein und dann sehr schädlich wirken. Der Laie steht einer Arznei, sei sie flüssig oder in Tablettenform, nicht an, ob sie verdorben ist. In jedem Falle verwende man ärztlich verordnete Arzneien, die übriggeblieben sind und längere Zeit aufbewahrt wurden, nicht, ohne sie vorher dem sachkundigen Apotheker gezeigt oder den Arzt gefragt zu haben.

Vermögenssteuer ist nicht abzugsfähig. Nach einem Urteil des Reichsfinanzhofes ist die Vermögenssteuer, wie die Deutsche Beamtenbund-Korrespondenz mitteilt, gemäß § 16 Abs. 1 und § 18 Abs. 1 Nr. 3, des Einkommensteuergesetzes nicht abzugsfähig, auch wenn das Vermögen von einem Dritten genutzt wird.

Verpflegung der Verpflegte in den Landes-Heil- und Pflegeanstalten. Nach einer Bekanntmachung des Ministeriums des Innern werden mit Wirkung vom 1. Januar 1931 die Verpflegung in der oberen und unteren Klasse in den Landes-Heil- und Pflegeanstalten für Erwachsene um 15 Hg. herabgesetzt. Im Landesstranzenhaus und im Landeshospital verbleibt es bei den bisherigen Sätzen.

Rechtsfahren auch in der Tschechoslowakei. Die tschechoslowakische Regierung hat die Pariser Abmachung von 1926 unterschrieben, die die Einführung des Rechtsfahrens auf den öffentlichen Straßen vorseht. Danach dürfte am 1. Juli das Rechtsfahren in der Tschechoslowakei beginnen. Manche Anfälle werden dadurch vermieden werden, daß binnen kurzem alle europäischen Staaten das Rechtsfahren einführen.

Der Stand der Tierseuchen in Sachsen am 15. Januar. Am Stichtag, dem 15. Januar, wurden in Sachsen in 3 Gem. und 3 Geh.) am 31. Dezember 1930: 4 Gem. und 4 Geh.) Miltbrand, in 7 Gem. und 8 Geh. (9, 10) Tollwut, in 88 Gem. und 189 Geh. (84, 93) Maul- und Klauenseuche, in 6 Gem. und 6 Geh. (4, 4) Räude der Einhufer, in 5 Gem. und 5 Geh. (3, 3) Schweinepest, in 14 Gem. und 14 Geh. (13, 13) Schweinepest, in 1 Gem. und 1 Geh. (2, 2) Rotlauf der Schweine, in 6 Gem. und 7 Geh. (5, 5) Geflügelcholera, in 10 Gem. und 11 Geh. (11, 12) anstehende Blutarmut der Einhufer, in 5 Gem. und 5 Geh. (5, 5) Gehirnrückenmarksentzündung der Pferde, in 6 Gem. und 6 Geh. (6, 6) Gehirnentzündung der Pferde und in 44 Gem. und 65 Geh. (44, 65) Biensseuchen (Zaubruut) festgestellt. Die Fälle an Tollwut entfallen auf 3 Gem. und 4 Geh. auf die Amtshauptmannschaft Bautzen, mit 3 Gem. und 3 Geh. auf die Amtshauptmannschaft Riesa, mit 1 Gem. und 1 Geh. auf die Amtshauptmannschaft Pirna.

Schädlingsbekämpfung im Winter. Die Pressestelle der Landwirtschaftskammer macht darauf aufmerksam, daß die Schädlingsbekämpfung im Winter in manchen Fällen einfacher und wirksamer ist als zu anderen Jahreszeiten. Die Flugblätter der Biologischen Reichsanstalt vermitteln praktische Anregungen etwa bei der sehr am zweckmäßigsten stattfindenden Bekämpfung der Rattenschlingen oder auch der Rattenplage. — Auch die in der jetzigen Jahreszeit leicht aufzufindenden Misteln können wirksam bekämpft werden. — Genauere Vorschläge über die Zubereitung von Spritzbrühen gegen Krankheiten und Schädlinge finden sich in einem eigenen Flugblatt, über diese und andere Fragen erteilt die Pressestelle für Pflanzenschutz, Dresden, Stübels-Allee 2, gern Auskunft.

Kampf gegen den Baumstchwamm. Abgestorbene Bäume bilden, wie die Pressestelle der Landwirtschaftskammer mitteilt, eine ständige Gefahr für die benachbarten, noch lebenden Bäume. Sie tragen häufig einen Pilzfortpflanzungsorganismus, genannt Baumstchwamm, der unabhingig, leicht vom Blau durch verwehte Sporen beherbergt. Wenn diese sich an etwa beim Baumstchwamm entstandene Wundflächen festsetzen, können schwere Erkrankungen hervorgerufen werden. Man sollte daher alle „Baumleichen“ sofort beseitigen. Andererseits mögen die Wundstellen an den übrigen Bäumen durch Besprengen mit Teer, Baumwachs oder Obstbaumfarbölneum gegen das Eindringen von Pilzen aller Art geschützt werden.

Das Jugendberufshaus Ottendorf, das Anfang Dezember 1930 für eine kurze Winterpause geschlossen wurde, nimmt den Betrieb am 16. Februar 1931 wieder auf. Sämtliche sächsischen Krankentassen sind ebenso wie die Wohlfahrts- und Jugendämter zur Entsendung von Jugendlichen aufgefordert worden. Das Heim hat in der erst 15 Monate insgesamt 1550 Jugendliche im Alter von 14 bis 21 Jahren zur Erholung aufgenommen, und zwar 60 Prozent Mädchen und 40 Prozent Jungen. Davon wurden 73,3 Prozent von 21 sächsischen Krankentassen, 17 Prozent von der Landesversicherungsanstalt Sachsen und der Rest von der Reichsbahn-Arbeiterpensionstasse, Wohlfahrts- und Jugendämtern und anderen Stellen eingewiesen.

Einreise nach Rumänien. Durch eine neuere Verfügung der rumänischen Regierung ist, wie das Landesministerium mitteilt, die Beschäftigung ausländischer Facharbeiter in Rumänien einer strengen Kontrolle des rumänischen Arbeitsministeriums unterstellt worden. Deutschen nach Rumänien ist dringend anzuraten, vor ihrer Abreise nach Rumänien darauf zu bestehen, daß ihnen die vom Arbeitsministerium auszustellende Arbeitsbewilligung vorliegt wird. Mit der Erteilung der Arbeitsbewilligung ist ihnen gleichzeitig die Aufenthaltserlaubnis zugewiesen. Vor dem Zugang nach Rumänien ohne Engagement ist nach wie vor zu warnen.

Stimmungsvolle Abende im Tucher. Da in Anbetracht der ernen Zeit auf alle Faschingsveranstaltungen verzichtet wird, finden lebhaft am Mittwoch, Donnerstag und Freitag aus Anlaß des Anspruchs des weltberühmten St. Lorenz-Tucher-Festbieres drei lustige Lorenz-Abende mit musikalischer Unterhaltung im Tucher, Weberstraße — Schefelstraße, statt.

Taubenheim, Obstbauverein. Die zweite Versammlung des neugegründeten Obstbauvereins eröffnete am Freitag im Gasthof Pflaume mit begrüßenden Worten. Er freute sich über das dem Verein entgegengebrachte Interesse. Da er gleichzeitig den provisorischen Vorsitz niederlegte, wurde Stellmachermester H. Wolf-Mendel zum Vorsitzenden, Kaiser-Allendorf zum Kassierer und Gatspacher Ahlmann-Taubenheim einstimmig zum Schriftführer gewählt. Beschlossen wurde, halbjährlich einen Mitgliedsbeitrag von je 2 Mark zu erheben. — Darauf ergriff Obstdbauinspektor Jämichen vom Bezirksverband das Wort zu seinem Lichtbildvortrag: Bekämpfung des Ungeziefers und Obstkaufbau.

Kirchennachrichten

Wilsdruff, Donnerstag 8 Uhr Bibelstunde.

Bereinskalender.

Turnverein, 21. Januar Restaurant Hebigau.

D. S. B., 22. Januar Jahreshauptversammlung.

Anakreon, 23. Januar Hauptversammlung.

Turnverein D. T., 24. Januar Hauptversammlung.

Ortsausschuß für Handwerk und Gewerbe, Montag, 26. Januar, 5 Uhr, Hauptsprechtag im Abler.

Verein ehem. landw. SchülerInnen, 26. Januar Vortrag.

Gewerbeverein, 27. Januar Jahreshauptversammlung.

Verein junger Landwirte, 27. Januar Vortrag.

Haus- und Grundbesitzerverein, 31. Januar Jahreshauptversammlung.

Homöopathischer Verein, 1. Febr. Jahreshauptversammlung.

Wetterbericht.

Höchstens vorübergehend auffrischende Winde, die nach Südost drehen werden. Vorläufig in der Hauptsache schwächere Bewölkung, vielfach neblig. Temperaturverhältnisse im Durchschnitt wenig geändert, aber Auftreten von Schwanfängen nicht ausgeschlossen. Im allgemeinen geringe Neigung zu Niederschlägen.

Die billige Beamtenregierung und das kostspielige Parteienkabinett.

Die zweite Lesung des Staatshaushalts.

Sächsischer Landtag.

(23. Sitzung.) Dresden, 20. Januar.

Im Landtage begann heute die zweite Lesung des Staatshaushaltsplanes 1930. Auf Vorschlag des Präsidenten beschließt das Haus, heute nur die Berichterstatter und die Ausschüsse der Regierung zu hören und danach die Sitzung zu schließen. In den nächsten Tagen sollen die Fraktionen zu den Berichten Stellung nehmen und diese am Dienstag den 27. Januar zum Ausdruck bringen.

Den ersten Bericht erstattet Abg. Siegert (Dn.). Nur noch 70 Tage gäbe der Etat. Alles sei entweder ganz oder zu fünf Sechsteln bereits verausgabt worden. Nicht als Parteimann, sondern als vom Präsidenten ernannter Berichterstatter beantrage er,

den Etat unverändert anzunehmen.

Die Abänderungsanträge der Sozialdemokratie würden Ersparnisse von 125 000 Mark, dagegen aber Erhöhungen von 14 390 000 Mark bringen, die Anträge der Nationalsozialisten 865 000 Mark Ersparnisse und 7 487 000 Erhöhungen, die Anträge der Kommunisten Ersparnisse 1 180 000 Mark und 24 941 000 Mark Erhöhungen. Die Anträge würden aus dem balancierenden Etat einen Defizitetat machen und eine unheilvolle Verwirrung in ihn hineinbringen. Alle diese Anträge könnten höchstens als Anregungen und Wünsche für den nächsten Etat gewertet werden.

Abg. Müller-Planitz (Soz.) legt die bereits mitgeteilten Abänderungsanträge vor und empfiehlt deren Annahme. Die Gemeinden warteten auf weitere Zusätze aus dem Etat, um die zur Deckung ihrer Ausgaben aufgenommenen Schulden tilgen zu können.

Ministerpräsident Schick

erklärt: Bei den Abänderungsanträgen sei zu beachten, daß man am Ende des Staatshaushalts liege und daß Verträge, deren Streichung beantragt werde, zum großen Teil bereits ausgegeben worden seien. Nachforderungen aber seien ausgeschlossen. Andererseits seien die beantragten Erhöhungen zum Teil nicht mehr durchführbar; im einzelnen scheiterten sie an der Finanzlage des Staates und der Unmöglichkeit, die nötigen Mittel zu beschaffen. Was die Bezüge der Minister und höheren Ministerialbeamten anlangte, so seien diese durch das Besoldungsgesetz geregelt.

Der Besoldungsaufwand für das gegenwärtige Gesamtministerium betrage übrigens nur 14 000 Mark gegenüber 261 000 Mark, als das Gesamtministerium noch aus Mitgliedern der Parteien bestanden habe. (Hört, hört-Rufe und Beifall rechts.)

Hierbei sei noch nicht berücksichtigt, daß die parlamentarischen Minister neben ihren Ministerbezügen noch die vollen Diäten als Abgeordnete bezögen. Die jetzt amtierenden Minister hätten bereits seit dem 1. Oktober 1930 auf 20 Prozent der ihnen zustehenden Gehaltsätze freiwillig verzichtet (Beifall). Eine weitere erhebliche Ersparnis hätten sie dadurch herbeigeführt, daß zwei Minister je ein weiteres Ministerium mitverwalteten, ohne dafür besonders entschädigt zu werden. Selbst der Dienstauswand der Minister sei um 20 Prozent gekürzt worden, obwohl dies nach der Verfassung nicht nötig sei. Die gegenwärtigen Minister hätten also der Finanzlage des Staates schon weitgehend Rechnung getragen. Er glaube nicht, daß es angemessen wäre, die Ministergehälter auf einen Betrag festzusetzen, der noch nicht einmal das Gehalt eines Bürgermeisters einer mittleren Stadt erreiche. Das sei noch unter seiner Regierung geschehen. Die gehobene und eigenartige Stellung der Minister müsse auch in ihrer Besoldung zum Ausdruck kommen. Eine

Herabsetzung der Beamtengehälter

würde ein bewußtes Abweichen von dem bisher befolgten Grundsatz sein, die sächsischen Beamten nicht schlechter zu stellen, als die entsprechenden Beamten im Reich und in Preußen. Trotzdem habe sich die Regierung bereits entschlossen, die Dienstauswandsentschädigungen im Etat von 1931 nur mit einem um 20 Prozent verringerten Betrage einzustellen. Auch dies sei nach der Reichsverfassung nicht nötig. Damit schließt für heute die Aussprache über den Etat; sie soll am Dienstag dem 27. Januar fortgesetzt werden.

Nächste Sitzung am Donnerstag dem 22. Januar 13 Uhr. Anträge und Anfragen über die Stilllegung von Vertrieben.

Sachsen und Nachbarland

Meißen. Der Bau des Meißner Krematoriums ist endgültig genehmigt. Nachdem die immer wieder auftauchenden Bedenken der Kreishauptmannschaft, die Stadt Meißen könne in näherer oder fernerer Zeit einmal Schaden erleiden, wenn der Feuerbestattungsverein auf eigene Rechnung das Krematorium baue, restlos versetzt wurden, ist in den letzten Tagen seitens des Ministeriums die Genehmigung eingegangen. Wenn gegen Anfang Februar baugünstiges Wetter eintritt, soll der Bau mit Hochdruck betrieben werden. Der Rohbau wird dann fast vollendet sein und der Innenausbau so gefördert, daß im Sommer der Krematoriumsbetrieb eröffnet werden kann.

Wanzen. Sturm schäden. Die Stürme der letzten Tage haben in den sächsischen Waldungen am Ezernebock gegen 800 Festmeter Holz umgelegt. In den Löbauer Waldungen sogar 4000 Festmeter.

Welshain. Ehrwürdige Aler. Der älteste Einwohner unserer Stadt, der Rentempfänger Wildenhain, feierte seinen 92. Geburtstag.

Lugau. Der Pfarrer vermiszt. Pfarrer Kühling, der sich vor etwa einer Woche auf Urlaub nach Bayern begeben hat, wird dort seit fünf Tagen vermiszt. Man bespricht einen Unglücksfall.

Jwenkau. Erwischt. Ein Diebesbande, der außer sieben anderen Einbrüchen und Diebstählen auch der Raubüberfall im Bahndorf Rissen und der Einbruch in das Arbeitsamt Jwenkau nachgewiesen werden konnte,

wurde von der hiesigen Polizei festgenommen. Unter den sechs Verhafteten befinden sich auch zwei „Damen“.

Zwickau. Doppelselbstmord. Der Inhaber eines hiesigen Musikhauses, Robert Tof, wurde mit seiner Ehefrau in der Küche tot aufgefunden. Der Tod war infolge Gasvergiftung eingetreten. Wiederbelebungversuche blieben erfolglos. Die Eheleute sind offenbar wegen wirtschaftlicher Sorgen freiwillig aus dem Leben geschieden.

Gesau-Glauchau. Ein Veteran des deutschen Liedes. Der westfälische Sängerbund „Canon“ ehrte einen bekannten Veteran des deutschen Männergesanges, der schon über 50 Jahre das deutsche Lied pflegt, Schuttmachermeister Eduard Reinhardt durch Überreichung des Ehrenbriefs des Deutschen Sängerbundes.

Blauen. Verussunfall. Auf einem Bauplatz glitt dem Maurerpolier Schubert eine Wagenkegel aus der Hand und schlug ihm so festig gegen den Leib, daß er mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

62000 Ragen in Dresden hingemordet.

Die Folge der Ragensteuer.

Die Dresdner Stadtverordneten beschäftigten sich in ihrer letzten Sitzung u. a. mit Anträgen, die sich wieder gegen die lebhaft angefeindeten Ragen-, Musikinstrumenten- und Getränkesteuern sowie gegen die Erhöhung der Hundesteuer wandten. Bei dieser Gelegenheit mußte der Berichterstatter feststellen, daß sich das Stadtsteueramt mit der Schätzung des Ertrages der Ragensteuer getwaltig verhalten hat. Von 80 000 Ragen hoffte man die Schwanzsteuer erheben zu können, und jetzt stellt sich auf einmal heraus, daß Dresden nur noch 18 000 Ragen beherbergt. Demnach sind plötzlich 62 000 Ragen spurlos verschwunden. Da man kaum annehmen kann, daß die Ragen freiwillig das ragenfeindliche Dresden verlassen und sich auf dem ihnen wohlgesonnenen Lande angesiedelt haben, so bleibt nur die Vermutung übrig, daß die 62 000 Ragen getötet worden sind. Und dieses angeht die starken Ratten- und Mäuseplage. Eine Tragikomödie des Ragen-geschichts! Und für das Stadtsteueramt betrüblich ist die Tatsache, daß der Goldstrom, der von der Rage kommen sollte, „zur Rage“ ist.

Im übrigen forderten die Stadtverordneten abermals die sofortige Aufhebung dieser Gemeindesteuern, deren Einführung der Oberbürgermeister bekanntlich durch den Gemeindegtag erzwungen hat.

Schwere politische Zusammenstöße.

In den letzten Stadtverordnetensitzungen in Großenhain ist es schon zu starken Spannungen zwischen Sozialdemokraten und Nationalsozialisten gekommen. Diese dürften als Ausgangspunkt der Zusammenstöße anzusehen sein, die auf dem Frauenmarkt in Gestalt einer kleinen Vánkelei begannen und sich vor der Gastwirtschaft, in der die Nationalsozialisten verkehrten, fortsetzten. Dort wurden Fenster eingeschlagen, ein Fensterkreuz eingedrückt und anderer Schaden angerichtet. Später erfolgte ein Gegenangriff der Nationalsozialisten, die Verstärkungen von außen herbeigerufen hatten, auf das Gewerkschaftslokal auf dem Kadeburger Platz. Auch dort wurden schwere Materialschäden verursacht. Den erregten Massen gegenüber war natürlich die hiesige Polizei machtlos. Es wurden drei Sipobereitschaften aus Riesa herbeigerufen, die in scharfer Weise durchgriffen, so daß in späterer Nachtstunde Ruhe und Ordnung wieder hergestellt waren. 16 Nationalsozialisten und acht Reichsbannerleute haben Verletzungen erlitten. Acht Schwerverletzte wurden nach dem Krankenhaus gebracht.

Im Anschluß an eine nationalsozialistische Versammlung in Dresden-Löbtau kam es auf der Straße zu Zusammenrottungen von aus dem Saale emferten Gegnern, die das Eingreifen der Polizei mit dem Gummistückel erforderlich machten.

Bei einem Werbemarsh der Nationalsozialisten in Grimmschau kam es in verschiedenen Straßen der Stadt zu Schlägereien. Ein nationalsozialistischer Studienrat wurde blutig geschlagen, als er sich in Begleitung seiner Frau zum Marktplatz begeben wollte. Mehrere Personen wurden festgenommen.

Sächsische Wirtschaftsnachrichten.

Gehaltskürzung im sächsischen Steinkohlenbergbau.

Die Gehaltsbezüge der Angestellten im sächsischen Steinkohlenbergbau sind im Wege freier Vereinbarung mit Wirkung vom 1. Januar d. J. ab um 6 Prozent gekürzt worden. Das Abkommen läuft bis 30. Juni d. J. und kann von da mit Monatsfrist zum Quartalschluß gekündigt werden.

Aus Sachsens Gerichtssälen.

Der Brandstiftungs-Prozess Pitz.

Cheamitz. Unter großem Andrang des Publikums gegen den Vor dem Schwurgericht erneut die Verhandlung gegen den ehemaligen Fadriffbesitzer Georg Pitz und dessen Ehefrau wegen gemeinschaftlicher Brandstiftung und gegen Frau Pitz außerdem noch wegen Weinsolds. Der Prozess stand bereits schon einmal im Oktober d. J. zur Verhandlung, mußte aber wegen Erkrankung des Vorsitzenden abgebrochen werden. Den Vorsitz führt Landgerichtsdirektor Brodau, die Anklage vertritt Staatsanwalt Dr. Schüler, daneben ist noch ein Ersatz-Staatsanwalt vorhanden. Als Verteidiger fungieren die Chemnitzer Rechtsanwälte Dr. Dietrich und Dr. Meißner. Auch einige Sachverständige sind geladen, dazu nicht weniger als 57 Zeugen. Nach Feststellung der Personalien der Angeklagten kommt die Anklageschrift zur Verlesung, der folgenden Tatbestand zugrunde liegt: In der Nacht zum 26. Mai 1927 brach in der Villa der Angeklagten in Seckelstein (Erzgeb.) Feuer aus, wodurch ein Teil des Gebäudes vernichtet wurde. Die Angeklagten behaupten, daß Brandstiftung von Feinden vorliege, während die Anklage annimmt, daß sie selbst den Brand vorsätzlich angelegt haben, um in den Besitz der Versicherungssumme von über 100 000 Mark zu gelangen, da die finanziellen Verhältnisse des Ehepaares sehr schlecht waren. Frau Pitz hat ferner beschworen, daß zwei Berliner Kaufleute, die die Fabrik ihres Ehemanns kaufen wollten, sich an ihr unfittlich verhalten hätten, was diese bestritten. Während die Angeklagten weiter behaupten, daß bei dem Brande Wertgegenstände in Höhe von etwa 104 000 Mark vernichtet wurden, soll sich der tatsächliche Wert der vernichteten Gegenstände auf nur 18 000 M. belaufen haben. Beide Angeklagten bestreiten auch heute jede Schuld. Die Verhandlung wird mehrere Tage beanspruchen.

Notwendigkeit deutscher Agrarschutzzölle

Rettung durch die Landwirtschaft.

Curtius spricht im Europäischen Ausschuss.
In der öffentlichen Nachmittags-Sitzung des Europäischen Ausschusses ergriff Reichsaussenminister Curtius das Wort, um den Standpunkt der deutschen Regierung zu den aufgeworfenen Fragen darzulegen. Für Deutschland ist festzustellen, daß die Empfehlungen der Weltwirtschaftskonferenz bezüglich des notwendigen

Abbaues des Zollsaues auf industrielle Erzeugnisse sowohl auf dem Wege gegenseitiger Verhandlungen wie auch auf autonomem Wege durchaus zur Geltung gebracht sind. Anders liegt es auf dem

landwirtschaftlichen Biete.

Die deutsche wie manche andere Regierung ist hier durch den tabulalen Umschwung der Marktverhältnisse zu Zollmaßnahmen gezwungen worden, um überhaupt die nackte Existenz der eigenen Landwirtschaft zu erhalten. Die Gründe dieser für uns unvermeidbaren Politik der Zollerböhdungen liegen nicht in der Landwirtschaft der einzelnen europäischen Länder oder von Gesamt-Europa, sondern sie sind in der Produktionssteigerung und Verbilligung in wichtigen außereuropäischen Staaten zu suchen.

Es kommt hinzu, daß Deutschland mit einseitigen Zahlungen belastet ist, die den normalen Ablauf der wirtschaftlichen und finanziellen Vorgänge zu stören geeignet sind. Wenn Deutschland seine Zahlungen erfüllen will, muß es die Ausfuhr steigern und die Einfuhr verringern.

Es gibt für eine planmäßige Verringerung der Einfuhr kein anderes Mittel als die Entwicklung der einheimischen, in erster Linie der landwirtschaftlichen Erzeugung und die möglichste Fernhaltung einheimischer Güter. Was die übrigen zur Erörterung gehörigen Fragen angeht, so ist Deutschland als Staat, dessen Landwirtschaft unter der Kurzfristigkeit und der Zinslosigkeit der gegebenen Kredite leidet, an der

Organisation des Landwirtschaftskredites in härtester Weise interessiert. Endlich ist Deutschland zu den von England und Holland vorgeschlagenen Verhandlungen bereit.

Dr. Curtius schloß seine Ausführungen mit dem Ausdruck der Befriedigung darüber, daß schon nach der bisherigen Debatte im Europäischen Ausschuss der ernsthafte Wille besteht, die schwierigen ihm vorgelegten Probleme mit Ernst und Entschiedenheit anzupacken.

Die internationale Regelung der Agrarreditfrage.

Um Danzigs Beitritt.

Der Präsident des Ständigen Finanzausschusses des Völkerbundes, Suvitsch-Italien, erstattete im Europäischen Ausschuss Bericht über eine internationale Regelung der Agrarreditfrage. Er schlug vor, unverzüglich einen Sachverständigen-Ausschuss aus maßgebenden landwirtschaftlichen Persönlichkeiten einzusetzen, der dem Europäischen Ausschuss auf der Mai-Tagung praktische Vorschläge für eine internationale Regelung der landwirtschaftlichen Kreditfrage machen sollte.

Eine ganze Partei fehlt im Reichstagsauschuss.

Die Nationalsozialisten zur Strafrechtsreform.

Der Strafrechtsauschuss des Reichstages begann seine Beratungen. Da die nationalsozialistischen Ausschussmitglieder nicht erschienen waren, ihr Ausbleiben auch nicht begründet und nicht mitgeteilt hatten, so sie die ihnen zugewiesenen Referate übernehmen würden, erklärte der Vorsitzende, Abgeordnete Dr. Kahl, er wolle die Frage der Nichtbeteiligung einer ganzen Partei

dem Mittelrat unterbreiten.

Die nationalsozialistischen Mitglieder des Strafrechtsausschusses des Reichstages veröffentlichten eine Erklärung, wonach dieses Fernbleiben nicht etwa eine grundsätzliche Ablehnung jeglicher Zusammenarbeit im Ausschuss bedeuten sollte. Zur Begründung heißt es in der Erklärung, die Vollziehung der Strafsprüche im gegenwärtigen Staat einschließlich des Straßenvorfahrtens ließe

unter dem Einfluß marxistischer Parteivorkämpfer. Sie lasse eine ausgesprochene Tendenz zur wohlwollenden Begünstigung großkapitalistischer Schieber erkennen. Die nationalsozialistischen Mitglieder vermühten daher nicht gelastend an einer Unternehmung mitzuwirken, bei der gerade die Träger dieses Verfaltes für sich das Recht in Anspruch nähmen, neue Strafgesetze zu machen.

Weiter machte Dr. Curtius den Vorschlag, auf der kommenden Mai-Tagung des Europäischen Ausschusses oder bereits vorher,

die Freie Stadt Danzig zur Teilnahme einzuladen.

Er stellte dabei fest, daß ein dahin gehender Antrag Danzigs bereits dem Generalsekretär des Völkerbundes übermittelt worden sei. Er behalte sich vor, sich in dieser Frage mit der polnischen Regierung in Verbindung zu setzen.

Der Vorschlag des deutschen Außenministers führte zu einer lebhaften Aussprache. Briand erklärte, es handle sich hierbei um eine heikle Spezialfrage, die zunächst noch eingehend geprüft werden müsse. Jaleski habe ihn bereits über das Vorliegen eines Eintrittsgesuches Danzigs unterrichtet. (Jedoch muß festgestellt werden, daß weder Briand noch Jaleski dem Ausschuss bisher davon Mitteilung gemacht hatten.)

Dr. Curtius erwiderte, es handle sich keineswegs um eine juristische, sondern um eine rein politische Frage.

Jaleski erklärte, als Vertreter der Interessen der Stadt Danzig habe er den Präsidenten Briand von dem Antrag der Stadt Danzig unterrichtet. Es handle sich jedoch für ihn dabei um eine juristische, keineswegs um eine politische Frage. Vom politischen Standpunkt aus unterstütze er den Antrag Danzigs.

Dr. Curtius erwiderte, der Beitritt Danzigs zum internationalen Arbeitsamt in Genf sei eine Spezialfrage, die keinerlei Einfluß auf die jetzt zur Verhandlung stehende Frage haben könne. Er nehme jedoch mit Bestimmtheit Kenntnis davon, daß der Vertreter Polens sich von sich aus bereits an den Präsidenten des Europäischen Ausschusses gewandt habe. Die Aussprache wurde mit der Feststellung Briands geschlossen, daß die Frage zunächst noch geprüft werden müsse.

Einladung Rußlands, Islands und der Türkei.

Zu den Verhandlungen des Europäischen Ausschusses.

Der Europäische Ausschuss hat ohne Aussprache den Vorschlag des Sechsmächteauschusses zu einer Einladung Sowjetrußlands, der Türkei und Islands zu den Verhandlungen des Europäischen Ausschusses angenommen. Belgien, Spanien, Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen und Südschweden meldeten gegen diese Entscheidung einen Vorbehalt an.

Als Vorsitzender dieser Staatengruppe erklärte der norwegische Außenminister, erst wenn die Zusammenarbeit der europäischen Staaten auf fester Grundlage im Europäischen Ausschuss ausgebaut wäre, hätte die Einladung erfolgen müssen. Dieser Vorbehalt der sechs Mächte wurde zu Protokoll genommen. Briand erklärte jedoch, es bestehe kein Widerspruch gegen den Vorschlag der sechs Mächte, der nunmehr angenommen worden sei.

Zweite der nationalsozialistische Abgeordnete Stühr, der später noch im Ausschuss erschien, handelt es sich bei dem Fernbleiben seiner Partei um eine Demonstration gegen den Vorsitzenden Abg. Kahl. Sie würden aber an den weiteren Beratungen teilnehmen.

Internationale Flugplankonferenz.

26 Gesellschaften aus 16 Ländern tagen.
In den Räumen des Auswärtigen Amtes wurde die alljährlich in Berlin stattfindende Internationale Flugplankonferenz eröffnet. Direktor Bronkoff von der Deutschen Luftfahrtgesellschaft konnte die Vertreter von 26 Luftverkehrsgesellschaften aus 16 europäischen Ländern sowie den Generalsekretär der Internationalen Lufttransportvereinigung „IATA“ begrüßen. Die Tagung umfaßt in erster Linie Vereinbarungen über internationale Flugplankonferenzen. Außerdem werden Tariffragen für Nacht- und Passagierflug besprochen. Das Flugleiternetz des nächsten Sommers dürfte in seinen Grundzügen dem des vergangenen Jahres entsprechen, jedoch sind einige wichtige Neuerungen bemerkenswert. U a werden von Berlin nach Rom fünfzig zwei Expresverbindungen führen, einmal über Wien, das andere Mal über München-Mailand. Ferner entsteht neu eine Flugverbindung Venedig-München in Betriebsgemeinschaft zwischen einer italienischen Luftverkehrsgesellschaft und der Deutschen Luftfahrt. Fraglich ist noch eine neue Verbindung Zürich-Mailand. An der

ber belamen sie nicht. Vor zehn Jahren war diese noch nur kurzem, kaum befürwortendem Krankenlager verfrachtet. Ihrem Gatten die damals etwa achtjährige Elisabeth als kostbares Vermächtnis hinterlassen.

Mit ihrem Scheiden verstand das Glück vom Ludwigstaler Herrenhaus. Der Besitz zerbröckelte Edward von Werlen zwischen den Fingern. Er nannte kaum mehr das Bett, in dem er schlief, sein eigen.

Solange er in Glanz und Ueberfluß gelebt hatte, waren es der Freunde und Schmeichler gar viele gewesen, die sich um ihn gedrängt hatten. Sie trugen zumeist die Schuld, daß es so rasch mit ihm abwärts ging. Unaushaltbar! Nicht rückwärts, nein, im Galopp.

Erst als diese Sorte von Leuten ausblieb, sah Werlen den Abgrund gähnen. Und dieser Abgrund war schauerlich. Er warf alles hinein, was ihm einigermaßen entbehrlich schien: Wälder und Wiesen, Jagdgründe und wogende Weizenfelder, Renn- und Reitpferde, kostbare Gobelins, welche die Zimmer des Herrenhauses schmückten, wertvolle Bilder und Kupferstiche, die ganze Bibliothek mit über zehntausend Bänden, die seit Jahrhunderten der Stolz der Werlen gewesen war und nun in die Hände von Liebhabern und Gelehrten wanderte.

Die Regenbacher Glashütte war der letzte Wurf, mit welchem er den Abgrund auszufüllen hoffte. Sie verschwand spurlos darinnen.

Nun hatte er nichts mehr! Nichts!

Nur Elisabeth war ihm noch geblieben und er streckte sich mit Händen und Füßen, sie am Doktor Reichmann zu geben. Nicht, daß er eine andere Partie für sie im Auge gehabt hätte, dieser Reichmann sollte nur eben warten, bis es ihm, dem Vater, paßte, die Tochter wegzugeben. Was verschlug es dem Doktor, wenn er noch fünf oder sechs Jahre wartete!

Und die Elisabeth mit ihren zwanzig Jahren verlor es auch — das Warten. Er wollte die Tochter nicht lassen, er fürchtete, was ihm mit ihr verlorenging.

(Fortsetzung folgt.)

Sinnspruch.

Nicht bloß der Erde Sorgen,
Das brüdennde Bedürfnis unsterblichen Lebens
Soll unsre Kraft verzehren; auch die Ruhe
Soll uns erquiden, soll uns Frist gewähren,
Des Lebens erste, höhere Bedeutung
Ins Aug' zu fassen und sie zu verfolgen.

Lerne still dich bescheiden,
Sanftmut lern und Geduld,
Und mit Lächeln im Leiden
Zahle dem Glücke die Schuld! Emanuel Geibel.

Deutsch oder lateinisch?

Die deutsche Schrift und das Ausland.
In einer Aussprache, die der „Nordische Ring“ im Berliner Flugverbandsbaus veranstaltete, wendete sich der Hauptvortragende, Prof. Dr. e. h. Stiehl, mit Entschiedenheit gegen die im Kampfe zwischen der sogenannten lateinischen Antiquaschrift und der sogenannten deutschen Fraktur öfter geltend gemachte Behauptung, daß das Ausland deutsche Bücher und Zeitungen besser und lieber lese, wenn sie in lateinischer Schrift gedruckt seien.

Der Forscher belegte seine gegenseitige Ansicht mit teilweise ganz neuen Beweisen. Er führte eine große Reihe von Umfragen an, die in allen Auslandsgebieten und unter den verschiedensten Ständen gemacht worden sind und bei denen es sich überall und ohne Ausnahme ergab, daß nicht nur Leute der gebildeten Stände, sondern auch einfache Landleute und Arbeiter die deutsche Schrift mühelos lesen. Das ist auch kein Wunder, da eine Statistik ergibt, daß weitläufig die Mehrzahl der Zeitungslöcher in Frankreich, England, Nord- und Südamerika, beginnend mit den gewiß nicht übermäßig deutschfreundlichen „Times“ und dem „Temps“, in Fraktur gedruckt werden. In Nordamerika finden sich

ganze Seiten von Kinderbüchern, wo man einer besonders leserlichen und das Auge nicht ermüdenden Schrift bedürftig, in Fraktur gedruckt, ohne daß die Kinder diese „deutsche“ Schrift erst besonders lernen müssen; sondern jedes Kind, welches in der Schule seine Lateinbuchstaben gelernt hat, liest die edigen Lettern fließend und ohne zu kucken. In vielen fremden Ländern, so beispielsweise in Südamerika und in Südafrika, druckt man die Texte der Bantnoten in deutschen Buchstaben, und in Geldsachen hört dort die Gemütslichkeit auf und der letzte Mann auf der Straße erhebt hier den Anspruch, ganz genau lesen zu können, was auf seinen Bantnoten gedruckt ist. In Japan haben augenärztliche Versuche dasselbe ergeben, wie die von den deutschen Augenärzten angestellten zahlreichen Versuche, daß nämlich das Lesen der deutschen Schrift rund 30 Prozent weniger Sehnervekraft beansprucht als das der runden lateinischen Zeichen, weil wir nicht einzelne Buchstaben, sondern Wortbilder lesen und die deutsche Schrift sich im Laufe der Jahrhunderte dem Ausdruck des Wortbildes fortwährend angepaßt hat; daraufhin hat im vergangenen Jahre der japanische Unterrichtsminister angeordnet, daß der Unterricht im Deutschen an den japanischen Lehranstalten nur mit deutscher Schrift erteilt werden darf.

Sehr überraschend ist ferner die Erfahrung, die man in der welschen Schweiz gemacht hat, wo es sich herausgestellt hat, daß die Automobilen die selbstverständlich in der französischen Landessprache abgefaßten Warnungs- und Begewiseriafeln in deutscher Schrift schneller und zuverlässiger auffassen. Zum Schluß betonte der Vortragende die Erneue und Fähigkeit, mit welcher die Grenz- und Auslandsdeutschen an der angestammten Schrift hängen, die sie für ein weientliches Bestandsstück ihrer Kultur und ihrer kulturellen Verbindung mit dem großen Mutterlande halten. Allerdings haben die Tschechen den Subtendendeutschen die Verwendung deutscher Buchstaben für die Straßenschilder mit dem Hinweis darauf verboten, daß die deutschen Zeitungen und Buchverleger selbst einen Teil ihrer Veröffentlichungen mit lateinischen Buchstaben drucken, während die Serben den Banater Schwaben den Druck ihrer Zeitungen in deutschen Lettern mit dem Hinweis darauf untersagten, daß selbst deutsche Regierungen einen Teil ihrer Veröffentlichungen lateinisch drucken lassen.

Sehr überraschend ist ferner die Erfahrung, die man in der welschen Schweiz gemacht hat, wo es sich herausgestellt hat, daß die Automobilen die selbstverständlich in der französischen Landessprache abgefaßten Warnungs- und Begewiseriafeln in deutscher Schrift schneller und zuverlässiger auffassen. Zum Schluß betonte der Vortragende die Erneue und Fähigkeit, mit welcher die Grenz- und Auslandsdeutschen an der angestammten Schrift hängen, die sie für ein weientliches Bestandsstück ihrer Kultur und ihrer kulturellen Verbindung mit dem großen Mutterlande halten. Allerdings haben die Tschechen den Subtendendeutschen die Verwendung deutscher Buchstaben für die Straßenschilder mit dem Hinweis darauf verboten, daß die deutschen Zeitungen und Buchverleger selbst einen Teil ihrer Veröffentlichungen mit lateinischen Buchstaben drucken, während die Serben den Banater Schwaben den Druck ihrer Zeitungen in deutschen Lettern mit dem Hinweis darauf untersagten, daß selbst deutsche Regierungen einen Teil ihrer Veröffentlichungen lateinisch drucken lassen.

Sehr überraschend ist ferner die Erfahrung, die man in der welschen Schweiz gemacht hat, wo es sich herausgestellt hat, daß die Automobilen die selbstverständlich in der französischen Landessprache abgefaßten Warnungs- und Begewiseriafeln in deutscher Schrift schneller und zuverlässiger auffassen. Zum Schluß betonte der Vortragende die Erneue und Fähigkeit, mit welcher die Grenz- und Auslandsdeutschen an der angestammten Schrift hängen, die sie für ein weientliches Bestandsstück ihrer Kultur und ihrer kulturellen Verbindung mit dem großen Mutterlande halten. Allerdings haben die Tschechen den Subtendendeutschen die Verwendung deutscher Buchstaben für die Straßenschilder mit dem Hinweis darauf verboten, daß die deutschen Zeitungen und Buchverleger selbst einen Teil ihrer Veröffentlichungen mit lateinischen Buchstaben drucken, während die Serben den Banater Schwaben den Druck ihrer Zeitungen in deutschen Lettern mit dem Hinweis darauf untersagten, daß selbst deutsche Regierungen einen Teil ihrer Veröffentlichungen lateinisch drucken lassen.

Sehr überraschend ist ferner die Erfahrung, die man in der welschen Schweiz gemacht hat, wo es sich herausgestellt hat, daß die Automobilen die selbstverständlich in der französischen Landessprache abgefaßten Warnungs- und Begewiseriafeln in deutscher Schrift schneller und zuverlässiger auffassen. Zum Schluß betonte der Vortragende die Erneue und Fähigkeit, mit welcher die Grenz- und Auslandsdeutschen an der angestammten Schrift hängen, die sie für ein weientliches Bestandsstück ihrer Kultur und ihrer kulturellen Verbindung mit dem großen Mutterlande halten. Allerdings haben die Tschechen den Subtendendeutschen die Verwendung deutscher Buchstaben für die Straßenschilder mit dem Hinweis darauf verboten, daß die deutschen Zeitungen und Buchverleger selbst einen Teil ihrer Veröffentlichungen mit lateinischen Buchstaben drucken, während die Serben den Banater Schwaben den Druck ihrer Zeitungen in deutschen Lettern mit dem Hinweis darauf untersagten, daß selbst deutsche Regierungen einen Teil ihrer Veröffentlichungen lateinisch drucken lassen.

Sehr überraschend ist ferner die Erfahrung, die man in der welschen Schweiz gemacht hat, wo es sich herausgestellt hat, daß die Automobilen die selbstverständlich in der französischen Landessprache abgefaßten Warnungs- und Begewiseriafeln in deutscher Schrift schneller und zuverlässiger auffassen. Zum Schluß betonte der Vortragende die Erneue und Fähigkeit, mit welcher die Grenz- und Auslandsdeutschen an der angestammten Schrift hängen, die sie für ein weientliches Bestandsstück ihrer Kultur und ihrer kulturellen Verbindung mit dem großen Mutterlande halten. Allerdings haben die Tschechen den Subtendendeutschen die Verwendung deutscher Buchstaben für die Straßenschilder mit dem Hinweis darauf verboten, daß die deutschen Zeitungen und Buchverleger selbst einen Teil ihrer Veröffentlichungen mit lateinischen Buchstaben drucken, während die Serben den Banater Schwaben den Druck ihrer Zeitungen in deutschen Lettern mit dem Hinweis darauf untersagten, daß selbst deutsche Regierungen einen Teil ihrer Veröffentlichungen lateinisch drucken lassen.

Sehr überraschend ist ferner die Erfahrung, die man in der welschen Schweiz gemacht hat, wo es sich herausgestellt hat, daß die Automobilen die selbstverständlich in der französischen Landessprache abgefaßten Warnungs- und Begewiseriafeln in deutscher Schrift schneller und zuverlässiger auffassen. Zum Schluß betonte der Vortragende die Erneue und Fähigkeit, mit welcher die Grenz- und Auslandsdeutschen an der angestammten Schrift hängen, die sie für ein weientliches Bestandsstück ihrer Kultur und ihrer kulturellen Verbindung mit dem großen Mutterlande halten. Allerdings haben die Tschechen den Subtendendeutschen die Verwendung deutscher Buchstaben für die Straßenschilder mit dem Hinweis darauf verboten, daß die deutschen Zeitungen und Buchverleger selbst einen Teil ihrer Veröffentlichungen mit lateinischen Buchstaben drucken, während die Serben den Banater Schwaben den Druck ihrer Zeitungen in deutschen Lettern mit dem Hinweis darauf untersagten, daß selbst deutsche Regierungen einen Teil ihrer Veröffentlichungen lateinisch drucken lassen.

Sehr überraschend ist ferner die Erfahrung, die man in der welschen Schweiz gemacht hat, wo es sich herausgestellt hat, daß die Automobilen die selbstverständlich in der französischen Landessprache abgefaßten Warnungs- und Begewiseriafeln in deutscher Schrift schneller und zuverlässiger auffassen. Zum Schluß betonte der Vortragende die Erneue und Fähigkeit, mit welcher die Grenz- und Auslandsdeutschen an der angestammten Schrift hängen, die sie für ein weientliches Bestandsstück ihrer Kultur und ihrer kulturellen Verbindung mit dem großen Mutterlande halten. Allerdings haben die Tschechen den Subtendendeutschen die Verwendung deutscher Buchstaben für die Straßenschilder mit dem Hinweis darauf verboten, daß die deutschen Zeitungen und Buchverleger selbst einen Teil ihrer Veröffentlichungen mit lateinischen Buchstaben drucken, während die Serben den Banater Schwaben den Druck ihrer Zeitungen in deutschen Lettern mit dem Hinweis darauf untersagten, daß selbst deutsche Regierungen einen Teil ihrer Veröffentlichungen lateinisch drucken lassen.

Märtyrer der Liebe

Roman von J. Schneider-Förstl.
2. Fortsetzung

„Ich begreife“, unterbrach er sie und ließ ihre Hände los, „du mißt mit Glas und Pomp in irgendeine Villa draußen am Südgürtel Eisenbahns einzutreten. Nicht in meine simple Doktorwohnung.“ — „Was — Ueberlege dir noch einmal, was ich dir gesagt habe. Ich spreche dieser Tage wieder vor.“

Er schrien sah sie zu ihm auf, sah die tiefen Falten auf seiner Stirne, das Abweisende in seinen Augen, fühlte die Rührung, die von ihm ausströmte, ihre Hände griffen beständig nach den seinen.

„Ich habe ja nur gemeint, Georg“, sagte sie schüchtern. „Es ist mir ja alles recht, wie du es für gut findest.“

„Schön! — Soll ich mit deinem Vater sprechen? Sprichst du mit ihm? Wir werden aufeinanderprallen, wie immer. Er wird dich nicht hergeben wollen. Hat aber nichts zu sagen! — Volljährig bist du ja!“

„Ich werde Vater selbst davon unterrichten, Georg! Ich glaube nicht, daß er etwas dagegen einzunenden hat!“

Schweigend gingen sie miteinander den schattigen Weg, der zum Herrenhause führte. Plötzlich schluchzte Elisabeth lautlos auf.

„Was ist?“ fragte der Doktor verwundert. „Hast du Angst vor deinem Vater? — Ja? — O, du dummes kleines Rädchen! Oder nein! O, du armes Rädchen, muß ich sagen. Fürchtest dich vor ihm und fürchtest dich vor mir! Er ein Riese und ich auch. Und du, Schmetterlingsseelechen, mitten zwischen drinnen. Hättest einen Viehstern gebraucht, der sein ist und zart wie ich. Aber ein solcher könnte dich auch nicht tragen wie ich. Nun sei gescheit, mein kleines Häuschen, und weine nicht mehr! Es wird sich schon alles regeln. Ich komme morgen wieder. Gib mir noch schnell einen Kuss! — So, und noch einen! Ich danke dir!“

Der Doktor — von Reichmann in Gang gesetzt — begann zu prüfen. Der Doktor schloß hastig seinen hellen Staub-

mantel, überfah einen Knopf, rief ihn nochmals auf und knöpfte von neuem.

„Zum Teufel auch! Nichts als Knöpfe!“ schalt er.

Elisabeth lächelte schmerzlich. Sie bat ihn, vorsichtig zu fahren, sich nicht zu spät heimzubeben und nicht bis morgen wachzubleiben und zu arbeiten.

„Sonst noch etwas?“ Er hatte die Hand schon am Rade. Einen warmen Blick tauchten seine Augen in die der Braut. Ein Lächeln lief über sein Gesicht, als er den sehnfüchtigen Ausdruck in Elisabeths Sternen gewahrte. „In vierzehn Tagen, mein Häuschen! Ja?“ sagte er zärtlich leise.

Eine flammende Röhre rannte ihre Wangen hinauf. Sie mußte die Hand aus der seinen ziehen, damit er nicht merkte, wie sie zitterte. Im nächsten Augenblick machte der Wagen einen kräftigen Ruck. Reichmanns Räder hob sich an die Höhe. Er wandte sich noch einmal mit einem kurzen Nicken Elisabeth zu und verschwand dann in einer dicken, atembekengenden Wolke von Benzingeruch.

Elisabeth stand mit hängenden Armen. Ihr war, als hätte jemand ihr ganzes Glück auf die Schulter genommen und sei damit wegelaufen. Leer die Welt, leer das Sein ohne ihn. Einen Menschen so zu lieben! Sie begriff, daß das Weib — jedes Weib — Vater und Mutter verließ, um dem Manne seiner Liebe zu folgen, gleichviel, wohin.

Wie eine blutgefällige Schale glitt die Sonne hinter den Bäumen des Parks hinab. Die mächtigen Tannen warfen einen riesenhaften Schatten über den kurzgeschrittenen Platschplatz vor dem Herrenhause in Ludwigstal.

Vor zwei Jahrhunderten hatte das Geschlecht der Freiherrn von Werlen nur mehr auf zwei Augen gestanden. Dieser letzte Werlen aber hatte vier Söhne und vier Töchter gezeugt und der Stamm blühte reicher und herrlicher als zuvor.

Mit dem jetzigen Träger erlosch das Geschlecht derer von Werlen im Mannestamm, sofern dieser nicht etwa noch eine neue Ehe einging. Seine erste Frau, Elisabeths Mutter, hatte ihm nur diese eine Tochter geschenkt. Bessere Kin-

der belamen sie nicht. Vor zehn Jahren war diese noch nur kurzem, kaum befürwortendem Krankenlager verfrachtet. Ihrem Gatten die damals etwa achtjährige Elisabeth als kostbares Vermächtnis hinterlassen.

Mit ihrem Scheiden verstand das Glück vom Ludwigstaler Herrenhaus. Der Besitz zerbröckelte Edward von Werlen zwischen den Fingern. Er nannte kaum mehr das Bett, in dem er schlief, sein eigen.

Solange er in Glanz und Ueberfluß gelebt hatte, waren es der Freunde und Schmeichler gar viele gewesen, die sich um ihn gedrängt hatten. Sie trugen zumeist die Schuld, daß es so rasch mit ihm abwärts ging. Unaushaltbar! Nicht rückwärts, nein, im Galopp.

Erst als diese Sorte von Leuten ausblieb, sah Werlen den Abgrund gähnen. Und dieser Abgrund war schauerlich. Er warf alles hinein, was ihm einigermaßen entbehrlich schien: Wälder und Wiesen, Jagdgründe und wogende Weizenfelder, Renn- und Reitpferde, kostbare Gobelins, welche die Zimmer des Herrenhauses schmückten, wertvolle Bilder und Kupferstiche, die ganze Bibliothek mit über zehntausend Bänden, die seit Jahrhunderten der Stolz der Werlen gewesen war und nun in die Hände von Liebhabern und Gelehrten wanderte.

Die Regenbacher Glashütte war der letzte Wurf, mit welchem er den Abgrund auszufüllen hoffte. Sie verschwand spurlos darinnen.

Nun hatte er nichts mehr! Nichts!

Nur Elisabeth war ihm noch geblieben und er streckte sich mit Händen und Füßen, sie am Doktor Reichmann zu geben. Nicht, daß er eine andere Partie für sie im Auge gehabt hätte, dieser Reichmann sollte nur eben warten, bis es ihm, dem Vater, paßte, die Tochter wegzugeben. Was verschlug es dem Doktor, wenn er noch fünf oder sechs Jahre wartete!

Und die Elisabeth mit ihren zwanzig Jahren verlor es auch — das Warten. Er wollte die Tochter nicht lassen, er fürchtete, was ihm mit ihr verlorenging.

(Fortsetzung folgt.)

im letzten Sommer von der Postbank allein betriebenen Nachpostlinie Berlin-London wird sich voraussichtlich von Köln ab die englische Luftverkehrsgesellschaft beteiligen. Dieses würde dann eine deutsch-französische Nachpostlinie Köln-Paris ermöglichen. Die Nachpostverbindung Stockholm-Hannover-London wird während des ganzen Sommers gemeinsam von der schwedischen Gesellschaft und der Luftbankia besolgt werden.

Das Berliner Pfandbriefamt.

Zu den Anschuldnungen gegen die beiden Direktoren. Zu den Anschuldnungen gegen die Direktoren Bege und de Visser teilte das Berliner Pfandbriefamt u. a. mit: Der Angriff gegen die Goldmark-Eröffnungsbilanz der Berliner Stadtschuldbank greift in verschiedenen Richtungen fehl. Vor allem sind die damals mangelnde Erfolge des durch die Inflation zerfallenen Kapitals durch Geld aktivierter vertraglicher Ansprüche der Bank gegenüber dem Berliner Pfandbriefamt effektive Werte; insbesondere hätte der Wert, welcher der Bank aus der monopolistischen Verwertung der Pfandbriefe des Amtes erwuchs, weit höher, als gezeichnet, aktiviert werden können. Im übrigen sei lediglich hervorzuheben, daß zu den „einigen alten Möbeln“ u. a. ein dreihäufiger moderner Tresor gehörte und die der Bank zur Benutzung überlassenen rund 450 Quadratmeter Geschäftsräume wegen der unmittelbaren Verührung der Bank mit dem Kundendienst des Amtes für die Bank von ganz besonderem Werte sein mußten. In dieser Hinsicht trifft die beiden Direktoren keine besondere Verantwortung. Sie hätte selbst im Falle eines Konkurses zur Zeit der Goldmark-Eröffnungsbilanz weder zu einer Schädigung des Amtes, noch der Aktionäre, noch der Gläubiger der Bank geführt. Wegen dieser Eröffnungsbilanz oder wegen „dunkler Geschäfte“ bei der Bank ist gegen die Herren Bege und de Visser bisher überhaupt kein Antrag auf Einleitung eines Disziplinarverfahrens gestellt worden. Gegenüber den Gerichten von einer Gefährdung oder Erschütterung des Status und des Rufes des Berliner Pfandbriefamtes sei nachdrücklich betont, daß das Pfandbriefamt völlig fest, gesund und gesichert dasteht.

Die Lawine.

Drei Skifahrer verschüttet und getötet. Die starken Schneefälle im Hochgebirge haben zu zahlreichen Lawinenstößen geführt. Wie man aus Innsbruck meldet, sind die holländischen Skifahrer Rind und Golak, beide aus dem Haag, von einer Skitour im Arbergebirge nicht mehr zurückgekehrt. Suchmannschaften fanden die Strecke von einer großen Lawine verschüttet vor. Es ist anzunehmen, daß die beiden Skifahrer unter der Lawine den Tod gefunden haben. Wie aus Garmisch berichtet wird, ist am Kreuzweg der Starnberger Skifahrer Baur unter eine Lawine geraten und erstickt.

Französische Alpenjäger unter der Lawine.

Eine Abteilung französischer Alpenjäger, die aus zwei Offizieren und elf Mann bestand, führte in der Nähe von Lyon militärische Übungen aus, wobei sie von einer Schneelawine erfaßt und in einen Abgrund gestürzt wurde. Durch sofortige Hilfeleistung gelang es, die elf Mann und einen Offizier mit mehr oder weniger schweren Verletzungen zu bergen. Ein Unteroffizier trug so schwere Verletzungen davon, daß er wenige Augenblicke nach seiner Bergung starb.

Der weiße Tod.

Wetteres schweres Lawinenunglück. — 8 Tote. Wie aus Bad Tölz gemeldet wird, hat sich im Gebiet der Benediktenwand ein schweres Lawinenunglück ereignet. Elf Münchener Skifahrer wurden auf einer Tour von einer Lawine überrascht, die neun Personen verschüttete. Es fuhr sofort ein Rettungsskibuswagen mit Leuten des Skiclubs Bad Tölz in das Unglücksgebiet. Auch Privatwagen brachten Rettungsmannschaften dorthin. Ferner hat die Landespolizei München eine Rettungsexpedition ausgesandt. Es handelt sich bei den verunglückten Skifahrern um Angehörige der Landespolizei oder der Reichswehr, die an der Benediktenwand an einem Skikursus teilnahmen. Von den neun Verschütteten soll inzwischen einer bewußtlos geteilt worden sein. Man befürchtet, daß die anderen acht Leute nicht mehr lebend geborgen werden können.

Das Nachspiel zur „Lucia“-Revolte.

Das erste Kriegsverurteil. Das Marinekriegsgericht in Devonport verurteilte gegen einen der vier angeklagten Matrosen des englischen U-Boot-„Mutter Schiffes“ Lucia“. Er wurde wegen Angehörigens zu drei Monaten Zwangsarbeit und Entfernung aus der Marine verurteilt.

Märtyrer der Liebe

Roman von J. Schneider-Förstl.

2. Fortsetzung. Nachdruck verboten. Elisabeth wußte das nur zu gut. Daher die Furcht, ihm mitzuteilen, daß sie in vierzehn Tagen Reichmanns Frau werden sollte. Ihre Augen blinzelten noch immer nach der Richtung, welche das Auto genommen hatte. Wie sollte sie es dem Vater beibringen? Und doch war es besser, sie sprach mit ihm als der Liebste. Sie war doch das Kind und würde rascher vergehen und vergessen, wenn harte Worte fielen. Die Füße waren ihr schwer. Gewaltig schüttelte sie die Schläfrigkeit ab und ging nach der Küche. „Kann ich dir helfen, Hanna?“ Zwei graue Augen ruhten forschend auf ihrem Gesicht und sahen die quälende Sorge darin. „War er nicht lieb zu dir, kleine Liese?“ „Wie wohl das tat! Eine Mutter konnte nicht weicher fragen. Und Hanna war eine Mutter. Amme war sie Elisabeth gewesen, dann Wirtlerin. Elisabeth wurde von ihr mit Mutterhänden und Mutteraugen betreut. Doktor Reichmann stand nicht sonderlich in Gnaden bei ihr. Sie hätte ihrer kleinen Liese viel lieber den Gelden aus irgendeinem der Romane gewünscht, die sie Sonntags so gerne las. Wie diese das Mädchen ihrer Liebe vergötterten, das sollte dieser Doktor nur einmal schwarz auf weiß vor Augen haben. Aber der war ja so höhnlich von innen und außen und griff zu mit Fäusten wie ein Holztauer und hatte obendrein noch einen Kopf, daß zehn andere sich den Ihren daran zerfahmetzen konnten. — Ja, wohl, sie sollte ihn haben, wenn es ausgerechnet gerade der sein mußte. Aber Frauenliebe ist so feinerdrehlich. Vorzellan. Doktor Reichmann durfte nicht zu grob damit herumwerfen, daß es nicht in Brüche ging.“

Politische Rundschau

Deutsches Reich

Curtius-Ersatz im amerikanischen Rundfunk.

Eine amerikanische Rundfunkgesellschaft hatte dem deutschen Reichsaussenminister in Genf angeboten, von dort aus eine Rundfunkansprache in englischer Sprache nach Amerika zu halten. Curtius hat dieses Angebot aus triftigen Gründen abgelehnt. Zu der Meldung, daß der polnische Außenminister Jaleski an Stelle des deutschen Reichsaussenministers im amerikanischen Rundfunk gesprochen hat, wird von zuständiger Stelle erklärt, daß Jaleski nicht für Curtius eingesprungen sei, da Jaleskis Rede ohnehin für den kommenden Sonntag vorgesehen sei.

Zu dem Verbot von Reichsgründungsfeiern.

Zu dem Bericht aus Frankfurt a. d. O. über ein Verbot der Abhaltung von Reichsgründungsfeiern in den dortigen Volks- und Mittelschulen wird von zuständiger preussischer Stelle erklärt, daß ein Verbot von seiten der Regierung nicht ausgegangen sei. Dagegen sei es richtig, daß ein Schulrat eine Anordnung herausgegeben habe, die möglicherweise mißverstanden worden sei. Die preussische Regierung als solche habe zu einem Verbot ja auch nicht den mindesten Anlaß gehabt.

Die Industrie gegen staatliche Subventionspolitik.

Die Organe der Vereinigung der Arbeitgeberverbände und des Reichsverbandes der deutschen Industrie haben sich seit Monaten mit der Frage beschäftigt, ob es zweckmäßig sei, die Einstellung von Arbeitslosen in privaten Betrieben durch Zuschüsse aus Mitteln der Arbeitslosenversicherung an die Betriebe zu fördern. Sie sind hierbei zu einstimmiger Ablehnung aller irgendwie gearteten staatlichen Subventionspolitik gekommen, wie sie der Reichsfinanzminister angeregt hat.

Die Entschädigung der Stellenvermittler.

Der Reichsarbeitsminister und der Reichsfinanzminister haben dem Reichstag nunmehr den bekannten Gesetzentwurf über die Entschädigung der gewerbmäßigen Stellenvermittler zugehen lassen.

Aus In- und Ausland

Berlin. Der Generaldirektor der Österreichischen Bundesbahnen, Dr. Straßka, ist in Berlin eingetroffen, um dem Generaldirektor der Deutschen Reichsbahngesellschaft, Dr. Dordmüller, einen Besuch abzustatten. In den Besprechungen werden die die Deutsche Reichsbahn und die Österreichischen Bundesbahnen gemeinsam beruhenden Eisenbahnfragen behandelt werden.

Paris. Der ehemalige Ministerpräsident Poincaré, der vor einigen Wochen erkrankt war und zeitweise sogar mit dem Tode rang, konnte zum ersten Male das Bett verlassen und sich etwas Bewegung machen.

Budapest. Der gewesene Innenminister Edmund Bóniezy hat Selbstmord verübt. Er wurde auf einer Bank mit einem Schuß in der Brust tot aufgefunden. Wie seine Angehörigen mitteilen, hatte er mit großen Geldsummen zu kämpfen und litt auch an einer schweren Krankheit.

Kleine Nachrichten

Wegen Spionage zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Leipzig. Der Dritte Strafsenat des Reichsgerichts verurteilte den früheren Obergewerlichen Friedrich Cerpe aus Eberfeld wegen fortgesetzten Verrats militärischer Geheimnisse zu zehn Jahren Zuchthaus in Latenz mit fortgesetztem militärischen Diebstahl zu 15 Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrenrechtsverlust. Der Angeklagte wird aus dem Heere entlassen. Die empfangenen Spionagegelder sind dem Staate verfallen. Cerpe stand in Paderborn.

Sportflugzeug abgestürzt. — Zwei Tote.

München. Auf dem Flugplatz München-Oberwiesenfeld übersteuerte ein unbekannter Umländer die Sportmaschine D. 1889 des Reichsflugzeugklubs mit dem Führer Gothejohann und einem Studenten namens Kramer ab. Beide Insassen waren sofort tot, das Flugzeug ging in Trümmer.

Die Bombenexplosionen in Buenos Aires.

Buenos Aires. Die Bombenexplosionen auf dem Bahnhof in Buenos Aires haben mehr Opfer gefordert, als die ersten Nachrichten zu melden wußten. Es sind bereits

sechs Tote und 24 Verletzte zu beklagen. Es soll sich angeblich um Terrorakte der Arbeiterchaft gegen geplante Entlassungen von Arbeitern handeln. Polizei und Militär bewachen die Eisenbahnstationen, weil man weitere Anschläge befürchtet. Bei der einen Explosion entgingen 80 Arbeiter nur durch ein Wunder dem sicheren Tode, da die Bombe, kurz bevor die Arbeiter einen Zug besichtigten wollten, ohne anzuhören vollständig gezündert.

Nachstehende Firmen von Wilsdruff und Umgegend

halten sich bei Bedarf bestens empfohlen:

Kolonialwaren- und Landesprodukten, Tabak- und Zigarrenhandlung
Kentsch, Kurt, Poststraße 134 Z.

Ladestation für Akkumulatoren und Batterien
Schulte, Arthur, Zeller Straße 29. 6. 6.

Malergewerbe
Schindler, Edwin, Poststraße 134 Y. 6. 71.

Milch- und Butterhandlung
Barthel, Alfred, Braunsdorf (tägl. Lieferung ins Haus)

Maschinenzeugnisse jeglicher Art
(tägl. Lieferung frei Haus)
Dampfmoikerei Blankenstein (Inb. Hans Bräuer).

Rechtsanwälte
* auch Notar.
Bähler, Hermann, Meißner Straße 266. 6. 598.
* Hofmann, Alfred, Markt 101, 1. Etage. 6. 3.
* Kronfeld, Dr. jur., Freiburger Straße 108. 6. 1.

Schleifanfertiger, Drechslerei und Schirmreparaturwerkstatt
Aberle, Karl, Meißner Straße 266.

Schlossermeister
Linnert, Paul, Töpfergasse 246.
Ridel, Arthur (W. Trepte Nachfolger), Rosenstraße 73.

Stein-, Straßen- und Tiefbaugeschäft
Fiedler, Otto, Wielandstraße 262. 6. 24.

Stuhlfabrik
Schreiber, Arthur, Poststraße 208 B. 6. 51.

Tischlereien
Adolf Schlichenmaier, Möbelfabrik, Anfertigung von Fenstern und Türen sowie Bauarbeiten aller Art, Möbelfager, Speg. Schlafzimmer und Küchen. 6. 38.

Nur echte Möbel:
Deeger, Georg, Seblerstraße 180. 6. 31.

Tanwaren-Spezialgeschäft
Hänsig, Clemens, Bahnhofstraße 142.

Uhren, Gold- u. Silberwaren, Optik, Radio-Anlagen und Zubehör
König, Fr. (Nicolas Nachf.), Freiburger Str. 5B. 6. 134.

Viehhandlung (Ruh- und Schlachtvieh)
Berch, Gebr., Kesselhof. 6. Wilsdruff 471.

Viehfärber
Höfner, Paul, Fretal-P., Leinitz Nr. 8.

Woll-, Strumpfwaren- und Garnhandlung
Rehmer, Max, Bahnhofstraße 121.

Zeitung
Wilsdruffer Tageblatt, Zeller Straße 29. 6. 6.

Zentralheizungen
Schwepcke, Franz, Ingenieur, Bismarckstr. 35. 6. 511.

„War er nicht lieb zu dir?“ Voll Born und Angst wiederholte Hanna ihre Frage und ließ ihren Liebsten dabei nicht aus den Augen.
„O doch!“ sagte Elisabeth. „Warum sollte er nicht?“
Sie band eine große weiße Schürze vor und sah abweisenden Blickes, wie die Alte an dem großen Herz Ringen zur Seite schob. Hannas Körperfülle wies trotz der meist sehr schmalen Kost eine beneidenswerte Rundung auf. Sie sah eben alles, das Wählerischen hatte sie sich längst abgewöhnt. Die besten Stücke bekam der Baron, für Elisabeth wanderte immer noch ein geheimer Teller voll beiseite. Das stellte Hanna dann so zufällig in die Speisekammer und die kleine Liese fand es als Besperbrot. Dann lachten Hannas Augen aus dem noch immer falltenlosen, gesund gerichteten Gesicht. Und sie konnte ganz erboßt werden, wenn das Kind nicht alles essen wollte.
„Hanna!“
„Ja, mein Kindchen!“
„Wenn ich nur wüßte, woher ich Geld nehmen könnte!“
„Geld? — Du heiliger Gott! Wozu brauchst du Geld?“
Elisabeth lachte und legte von rückwärts beide Arme um ihren Hals. „Wozu brauchst man denn Geld? — Zum Kaufen? — Nicht?“
„Ja, wahrhaftig, zum Kaufen, ja! Was willst du denn kaufen, kleine Liese?“
„Mein Brautkleid!“
Jählings züchte ein Köffel Suppenbrühe auf den heißen Herd.
„Dein Brautkleid — — —“
„Kein seidenes, Hanna! Ganz einfach darf es sein. Und der Schleier — nicht geflickt — weißt du, so einer läme zu teuer, und Myrten, ach Myrten haben wir selbst. Meine Elbe blühen so reich. Hanna, sag' doch, wird's für ein Brautkleid reichen?“
„Ja, Kind, ja! Ueber Jahr und Tag legt sich der Pfennig zum Pfennig, s' wird eine Mark draus, und werden ihrer zwei und mehr.“
„Es müßte bald sein, Hanna!“

„Bald! Herr Jesus!“
Das Schmalz auf der Pfanne fing Feuer und brannte lichterloh. Elisabeth erschraf. Hanna noch mehr. Das gute Schmalz! So rar, so kostbar, und so wenig im Topf.
Wie die Leute sich in Hannas Ohr schmeickelten — und klangen doch wie Donnerwetter in ihr Herz, als Elisabeth nun gestand: „In vierzehn Tagen bin ich Frau Doktor Reichmann!“
„Liese!“
„Er will's so haben!“
Hanna blies mit breitgezogenen Lippen ihre Finger, welche dem Schmalzbrand zu nahe gekommen waren. „O Gott, o Gott, dieser Doktor Reichmann mit seinem Eisenkopf! Da hatte man's nun!“
„Hanna, wenn ich in vierzehn Tagen meine Frau nicht werden kann, werde ich in vielleicht nie mehr. Er geht fort. Wer weiß, ob er wiederkommt — und ich habe ihn so lieb, Hanna!“
„Fort will er, dein Doktor? Wohin denn, mein Kindchen? Nach Afrika! Hul! Zu den Wilden! Herr Jesus! Will er dich etwa gar mitnehmen?“
„Nein!“
Hanna atmete auf, wenn er ihr nur das Kind ließ, durfte er selber gehen, so weit er wollte. Da mußte er natürlich noch Hochzeit mit Liese machen. So ein Mann, der war wie ein Sieb! Gudken fünfzig Mädels zu den Höchern hinein, machte er jeder schöne Augen und rüttelte sie, wenn es ihm nimmer passte, daß keine hängenblieb, und ihr Kind, das sollte sich nicht die Augen rot weinen. Schlimm genug, wenn er so weit weg war! Man sollte einem Eheherren nicht weiter trauen, als um die nächste Häuserdecke.
„Wenn nur Vater es wüßte! — Wenn er mein sagt, Hanna?“
„Sorge dich nicht, Liese, ich bringe es ihm bei. Natürlich, auf einmal darf man es nicht sagen. Alle Heiligen, gib' das ein Welter! Und bis er es erfährt, der Zeit schaffe ich dir das Brautkleid und ein bißchen Wäsche und was man so braucht und...“
(Fortsetzung folgt.)



Bild links: Die Kampfstätte der diesjährigen Deutschen Skimeisterschaften, die vom 3. bis 8. Februar ausgetragen werden und ausgezeichnete internationale Beteiligung erwarten lassen, ist die Gegend von Ernstthal in Sachsen. — Bild rechts: Riesiger Felssturz im Niagara-Fall.



Riesiger Felssturz im Niagara-Fall. Auf der amerikanischen Seite der Niagara-Fälle (im Bilde links von der Insel) lösten sich vom oberen Rande Gesteinsmassen in einer Breite von 50 Metern und in einer Tiefe von 70 Metern und stürzten in die Tiefe. Der Absturz ist die größte Veränderung, die die Niagara-Fälle seit Menschengedenken erfahren haben; in den Rinnen der Fälle wurde eine riesige Bresche gerissen, und am Fuße der Fälle türmten sich die abgestürzten Felsmassen auf.

Neues aus aller Welt

1500 Liter Milch auf der Straße. Das Milchgespann einer Molkerei geriet auf dem Stadtborg in Krößen ins Schlingern und stürzte um. Etwa 1500 Liter Milch ergossen sich auf die Straße.

Zwei Selbstmörder befehlen ihre Särge. In Bartenhude bei Hamburg wurden im sogenannten Toten Graben die Leiden eines pensionierten Briefträgers und seiner Tochter gefunden. Da von den beiden vor einigen Tagen zwei Särge befüllt worden waren, nimmt man an, daß beide freiwillig aus dem Leben geschieden sind.

Drei Grubenarbeiter von einem Stollenzuge zermalmt. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich in einer Grube bei Mey. Ein Stollenzug, in dem 80 Grubenarbeiter Platz genommen hatten, stieß mit einem aus entgegengekehrter Richtung kommenden Zuge zusammen. Dabei wurden drei Grubenarbeiter zermalmt, während eine Reihe anderer mehr oder weniger schwere Verletzungen davontrug. Das Unglück ist auf falsche Weichenstellung zurückzuführen.

Schweres Explosionsunglück auf einer Kopenhagener Werft. Auf der Werft von Turmeister u. Wain in Kopenhagen explodierte ein riesiger Dieselmotor. Zu wenigen Augenblicken war der ganze Motor in Flammen gehüllt. Die Sprengstücke wurden überall umhergeschleudert. Auf der Laufbrücke des Motors, in 15 Meter Höhe, standen im Augenblicke der Explosion zehn Arbeiter, die von dem Aufbruch zu Boden geworfen wurden und deren Kleider in Brand gerieten. Alle Arbeiter erlitten mehr oder weniger schwere Verletzungen. Die Feuerwehr konnte den Brand in kurzer Zeit löschen.

Mit Bomben gegen Bahnhöfe. In Buenos Aires explodierten auf drei Bahnhöfen ungefähr zu gleicher Zeit Bomben. Nach den bisherigen Feststellungen sind drei Personen getötet und mehrere schwer verwundet worden. Von den Attentätern fehlt jede Spur.

Aus dem Gerichtssaal

Tausende Geldgeber.

800 000 Mark auf Rimmerwiedersehen. Im Münchener Goldmacherprozess wurden während der Berechnung des Angeklagten die sehr umfangreichen Zahlungen der „Tausend-Studien-Gesellschaft“ verlesen. Tausend gab es, daß die Gesamtsumme der von seinen Geldgebern eingezahlten Gelder etwa 800 000 Mark betragen habe. Mit Grund der Zahlungen habe er 25 Prozent der Mitgliedsbeiträge erhalten. Von der „Gesellschaft 184“ habe er in zwölf Monaten 10 000 Mark und außerdem fünf Brocken der ausstehenden



Der Schauplatz der Europameisterschaften im Skilanglauf ist die Gegend um Oberhof im Thüringer Wald, wo Mitte Februar dieser international heroortragend besetzte Wettbewerb ausgetragen wird. (Im Hintergrunde ist der Schneepopf sichtbar, durch dessen Gebiet der 50-Kilometer-Langlauf führen wird.)

Gelder bekommen. Sämtliche Beträge, die eingegangen seien, seien an den General-Ludendorff bzw. an den Justizrat Schramm gezahlt worden, insgesamt über 600 000 Mark. Bei der Auflösung der Gesellschaft habe er, Laufend, die Schuld übernommen, um Forderungen gegen Ludendorff unmöglich zu machen. Der dann gegründeten „Studien-Gesellschaft Tausend“ sei eine halbe Million Mark aus der alten Gesellschaft zugeschrieben worden. Bargeld sei nicht vorhanden gewesen. Als neue Mitglieder seien der Gesellschaft beigetreten: der Prinz von Waldenburg-Schönburg mit 72 500 Mark, die Grotte über Schöller aus Wien mit 150 000 Mark, Richard Wolf mit 67 000 Mark, Gutsbeilner Gezenbauer aus Kärnten w-

kommen mit Kommerzienrat Wolf in Düsseldorf mit 63 000 Mark. Über die

Versuche im Münchener Münzamt äußerte Tausend, er habe den ersten Versuch abgebrochen, weil er den Eindruck gewonnen habe, daß Prof. Königen im Auftrage einer interessierten Gruppe dem Versuch beizuhelfen, um hinter das Geheimnis zu kommen. Den zweiten Versuch im Münchener Münzamt habe er bis zum Ende durchgeführt, weil man ihm im Falle des Gelingens die Patentanmeldung in Aussicht gestellt habe. Alle Anwesenden seien überzeugt gewesen, daß der Versuch gelungen sei. Auch der Staatsanwalt habe erklärt, daß nunmehr der Fall erledigt sei. Trotzdem sei aus seiner Freilassung nichts geworden. Auf Vorhalt des Verteidigers stellte der Vorsitzende fest, daß die Überprüfung der Experimente im ganzen Amt auf das Schärfste durchgeführt worden sei, und daß der ganze Vorgang unter strenger Kontrolle gestanden habe.

Tausend erzählte dann weiter, wie sich nach und nach die Geldgeber von ihm zurückgezogen hätten. Schließlich sei er darangegangen, kleine Anlagen zu konstruieren, um

die Goldherstellung als Heimarbeit durchzuführen. Jede arbeitlose Familie in Freiberg sollte einen solchen kleinen Apparat bekommen und in die Lage versetzt werden, durch Goldfabrikation in der Wohnung sich eine glänzende Existenz zu verschaffen. An der Verwirklichung seiner Pläne sei er durch seine Verhaftung verhindert worden.

Die Fünfzigmillionenerbschaft von 1676.

Ein Terrilarbeiter von heute möchte Erbe sein. Ein merkwürdiger Erbschaftsprozess, bei dem es sich um 50 Millionen nebst Zinsen und Zinseszinsen seit dem Jahre 1676 handelt, soll demnächst in Nancy zur Verhandlung kommen. Es handelt sich um folgendes: In Wien starb im Jahre 1676 ein französischer Schuhmacher namens Jean Thlerer unter Hinterlassung eines für die damalige Zeit geradezu märchenhaften Vermögens von 50 Millionen, wobei allerdings nicht gesagt wird, zu welcher Währung diese 50 Millionen gehörten. Das Geld war in Venedig deponiert und blieb, da sich keine Erben meldeten, bis eines Tages

Napoléon Bonaparte in Italien erschien und die schöne runde Summe für französische Heereszwecke einstellerte. Jetzt tauchen auch plötzlich Erben auf, und es begann ein Prozess, der zunächst einmal bis — 1880 dauerte und „beinahe schon gewonnen“ wäre, wenn nicht der damalige „letzte Erbe“ das Recht gehabt hätte, kurz vor der Urteilsverkündung das Feststehen zu leugnen. Inzwischen sind nun wieder fünfzig Jahre vergangen. Da geschah es, daß kürzlich und plötzlich ein „allerletzter Erbe“ auftauchte, ein Terrilarbeiter aus der Gegend von Lunzville. Dieser Mann will in ganz direkter Linie von dem seltsamen Wiener Schuhmacher abstammen und verlangt nun natürlich die 50 Millionen nebst allem, was sich inzwischen an Geld noch angehäuft hat. Da er persönlich kein Geld hat, um den interessanten Prozess durchzuführen, hat ihm ein gefälliger Freund 200 000 Frank vorgeschossen, und nun soll laut Kauflosprozessiert werden. Und abermals nach fünfzig Jahren wird man vielleicht wieder etwas von dem Betrau der Dinge hören.

Märtyrer der Liebe

Roman von J. Schneider-Förstl. Nachdruck verboten

4. Fortsetzung
„Rein, Hanna, nein! Keinen Pfennig von deinem Geld! Ich tu's nicht! Er nimmt mich auch so! Ohne alles! Ich dachte nur, Hanna, wenn du mir raten könntest, woher ich's nehmen soll, haben wir nichts mehr zu verkaufen an Obst und so...“

Ein schrilles Klingelzeichen unterbrach die Rede. Elisabeth sprang auf! Ihr Gesicht war ganz blaß geworden.

„Ich habe solche Angst, Hanna!“
„Daß nur, kleine Diefse, wird alles wieder recht. Ist schon so vieles recht geworden! — Sag', daß der gnädige Herr in einer Viertelstunde essen kann. Und sag' dem Friedrich, er soll kommen und servieren.“

Sie wandte sich eilig nach dem Herd und nickte Elisabeth im Hinausgehen ermunternd zu.

„Sünd' und Schande,“ murmelte sie. „Das einzige Kind und muß den Vater fürchten!“

Elisabeth wuschte sich die letzten Tränen Spuren von den Wimpern, atmete ein paar Mal aus aller Tiefe und lief dann hastig die Treppe zum ersten Stock hinauf.

„Na, na, na, na! Willst mich wohl über den Haufen rennen, du Wildfang!“
Baron Merkens Hünnengeficht kam ihr von oben entgegen.

„Berzehl, Vater, ich habe dich nicht gesehen!“
„Natürlich nicht! Habe ich schon gespürt! — Wo willst du denn hin? — Zu mir? — Na also, dann komm! Friedrich ist so gut wie vom Erdboden verschwunden. Da läute und klinge ich in alle Ewigkeit für die Hag! Hat die Hanna was zu essen? — Was Ordenliches? — Ich habe Hunger. Nimm mir denn die Stiefel herunter, Liesl, und bringe mir meinen bequemen Hausrock und wenn du noch eine Zigarette

findest irgendwo. Aber eine gute! Sonst kann ich auch darauf verzichten.“

Mit schwerem Schritt trat er in das einfach möblierte Eßzimmer. Der bequeme Lehnsstuhl trachte unter der Bürde seines Leibes. Er streckte die mit schweren Schafftiefern belebten Füße weit von sich und fuhr einige Male glättend durch den noch immer dichten dunklen Vollbart. Dabei streiften seine Augen — genau dieselben, wie sie in dem Gesichte seiner Tochter standen — ungeduldig durch den Raum. Merkens Gesicht war gesund und gerötet und von starken, knoschigen Formen. Alles an diesem Manne war maßlos. Nichts störte die Harmonie! Es paßte alles zusammen.

Herrgott, wo blieb nur das Mädl wieder?
Er trommelte mit schweren Fingern über die weißüberdeckte Platte des großen Eßentisches.

Im selben Augenblick trat Elisabeth ein, das Gesicht tief gerötet und noch hastig atmend vom raschen Laufen. Sie brachte alles, was ihr für seine Bequemlichkeit wünschenswert erschienen war und legte zwei Zigarren auf das kleine Tischchen neben dem Kamin. Sogleich streifte sie ihm die Stiefel von den Füßen, half ihm in den warmen Hausrock und brachte Feuerzeug und Aschenbecher.

Als Friedrich erschien, war der Baron bereits in seine Abendzeitung vertieft.

„Der Herr Baron werden verzeihen...“
„In die Küche! Ich habe Hunger!“ Inurrte Merken.

„Zum Teufel auch! Nun sitze ich schon eine geschlagene Stunde!“
„Vater, es ist noch keine zehn Minuten,“ beschwichtigte Elisabeth, um den Alten nicht zu kränken.

„So? — Na also, dann sitze ich eben zehn Minuten.“
Das Abendessen verlief äußerst schweigsam. Elisabeth würgte an den wenigen Wörtern, welche sie zu sich nahm. Das Gesicht des Vaters war fast ganz von der Zeitung verdeckt. Er sah kaum auf, als Friedrich den Tisch räumte. Nur einmal warf er einen flüchtigen Blick zu der Tochter hinüber, die, über ihr Haushaltsbuch geneigt, eine Summe zusammenrechnete. Es schien immer die gleiche zu sein.

Wenn Georg morgen kam, mußte sie ihm Bescheid geben. Sie hatte sich ja erboten, mit dem Vater zu sprechen. Vielleicht war es gar nicht so schrecklich, als sie sich alles ausmalte. Vater hatte doch auch nichts dagegen gehabt, als sie sich mit Doktor Reichmann verlobte.

Sie blühte von ihrem Buche auf nach des Vaters herabgesehenem Gesicht, sah die vielen tiefen Furchen und die zusammengedogenen Brauen und aller Mut war wie weggeblasen. Rein, sie getraute es sich nicht zu sagen! O Gott, sie konnte nicht von ihm gehen, das war ja ganz unmöglich.

Wieder sah sie zu ihm hinüber. Sein Kopf erschien ihr ganz plötzlich in einem anderen Lichte. Sie hatte ihn ja lieb! Unfassbar lieb! Das bißchen Furcht! Warum mußte sie ihn auch fürchten? Das wollte er sicher nicht. Er war nun einmal so, mußte poltern und schimpfen und meinte es nicht halb so schlimm. Ein Erinnern tauchte auf: sie war schwer krank gewesen. Fünfzehn Jahre hatte sie damals gezählt oder geschätzt. Da hatte er vor ihrem Bett gekniet und ihre Hände unklammert gehalten und war nicht von ihrem Lager gewichen in allen den langen, todesbangen Nächten. Haltlos wie ein Kind hatte er geweint, als der Arzt ihm sagte, sie würde die Krisis kaum überleben. Und als der Tod dann doch in Gnaden vorübergegangen war, hatte er sie mit Küßchen fast erstickt und ihre Blumen gebracht und Freileuchte und teuren Wein. Also mußte er sie doch lieben!

Liebe — und Liebe — trägt je ein anderes Gesicht und ist im Grunde genommen doch immer das gleiche.

Elisabeth fuhr erschrocken zusammen, als Merken ganz unvermittelt das Blatt zusammenfaltete.

„Ich möchte wissen, wovon du so herods wiesst?“ sagte er ärgerlich. „Macht dir dein Doktor so viel zu schaffen? War er nachmittags hier? Ja? Der rennt mir nächstens noch die ganze Bude über den Haufen! Herrgott, hat's der Mensch allezeit eilig. Der könnte auch einmal warten, bis ich nach Hause komme!“

(Fortsetzung folgt.)



Am heimlichen Herd

Unterhaltungsbeilage zum „Wilsdruffer Tageblatt“ — Amtsblatt.



Zwei Diebe machen Halbzeit.

Skizze von Augustin Senge.

Der Einbruch bei der Gräfin Welfstadt verlief programmgemäß, und die Brüder Kottkupper waren sehr zufrieden.

Egon widmete sich, wie üblich, dem Dienstmädchen. Er war sehr verliebt, denn er stellte den geborenen Don Juan für Hausangestellte dar. Bei seiner reichhaltigen Mahlzeit in der Küche vertilgte er höchst beachtliche Mengen Ochsenfleisch. Dazu entwickelte er weltmännische Ansichten. Beispielsweise, daß gut erzogene Hauskinder die Pflicht hätten, bei den Fortzügen ihrer Rückenwirbel nicht an Zeit zu sparen. Ein fettloser Ochsenfleisch sei überhaupt nicht lüchensfähig. Hernach begann er geistreich zu werden, indem er den Clou der Mahlzeit zu der bellagenden Vergänglichkeit aller Irdischen in Vergleich stellte. „Alles Eitle ist vergänglich, alles Ochsenfleisch ist länglich!“ dozerte er ernst.

Die dralle Erna war selig. Solch feurigen und gebildeten Cavalier hatte sie noch nie gehabt. Seine Augen loderten so glühend, daß der dienstälteste Brandmeister dadurch nervös werden konnte. Außerdem waren sie tief schwarz. Sozusagen ein Spiegel seiner Seele.

Am Schluß machten sie noch eine kleine Schwarzfahrt mit der hochherzhaften Limousine, die selbstverständlich den Brüdern Kottkupper gehörte und ihr Konto Geschäftsanfosten nur unerheblich belastete. Die Herrschaften waren nämlich zu einer Beerdigung gefahren, und die Haushälterin hatte Urlaub.

Inzwischen hatte Otto Kottkupper von der Parkseite aus das prächtige Schlosszimmer erreicht. Zwei Minuten später entdeckte er bereits den Selbstmord, und als Egon mit lautem Gupen zurückkehrte, befand sich der Familienschmied der Welfstadt längst in Ottos Altentische. „Fünzigtausend!“ schätzte er sachgemäß. „Hat die dumme Frau ihren ‚Verlobten‘ also doch gut unterrichtet!“

Eine halbe Stunde darauf fuhr er in die Stadt zurück. Otto hatte am Ausgang des Parks gewartet, während Egon sich von der ahnungslosen Erna verabschiedete. Der Letztere lächelte nachsichtig. Kanbusflüge gehörten zu ihren Spezialitäten. Voraussetzung war natürlich in jedem Falle eine genaue Erkundung des Terrains, in welcher Hinsicht er sich restlos auf seinen jüngeren Bruder verließ. Egon erwies sich als äußerst hellhörig und als ein guter Chauffeur. Nach Landung des heutigen Coups wollten sie allerdings Halbzeit machen. Aus Prestigegegründen.

Als sie in der letzten Stundenkilometer. Sie fuhr eine Schlette durchfahren, lag eine große Dogge mitten auf der Landstraße. Sie erhob sich zwar verbindlich und jähnelstehend, aber es war schon zu spät. Egon rief fluchend das Steuer herum; es gab einen Ruck, der Wagen schlingerte und legte sich hart auf die Seite. Ottos Hände rudern wild in die Postler. Dann spürte er nichts mehr.

Es dauerte geraume Zeit, ehe er wieder zu sich kam. Sein erster Blick fiel auf das schwerbeschädigte Auto. Es lag im Graben, und von seinem eillen Glanz war wenig übrig geblieben. Noch weniger als von dem Ochsenfleisch, der Egon's philosophische Gedankengänge bereichert hatte. Otto konnte nicht umhin, sich schabend anzutriditen und die Gruppe mit leidiger Zeitgenossen zu betrachten, die sich um seinen in Aufsicht genommenen Leichnam hochachtungsvoll versammelten. Auch zwei Landjäger bemerkte er. Da er jedoch vor Natur wenig entgegenkommend war, so bemühte er sich nicht in Schönheit zu sterben. Es wäre dies auch technisch unmöglich gewesen. Er lag auf einem Ameisenhaufen.

Viele Hände griffen zu, als Egon den Wagen wieder aufrichtete. Aber der Rotor dachte nicht daran, mit dem erwarteten Anhängel jenes störrischen Haustieres in Wettbewerb zu treten. Er erwies seine Vergänglichkeit sehr überzeugend. Der niedergeschlagene Philosoph sah sich zum Schluß gezwungen, in einem geliehenen Auto zum Krankenhaus zu fahren. Ein mißtrauisch gewordener Gendarm begleitete ihn. Er hatte die auswechselbaren Nummernschilder bemerkt.

Der Letztere geriet in fieberhafte Aufregung, aber sein Bruder lächelte beruhigend. Egon war ein tüchtiger Junge. Er hatte die Diamanten gesichert, ehe die Requirierten an der Unfallstelle eintrafen. Natürlich außerhalb des Autos. Polizeibeamte sind zu taktlos.

Am nächsten Morgen um sechs Uhr durchschritt Herr Egon Kottkupper eiligen Fußes den Tannenwald, der hinter der Villenkolonie Rotlindental beginnt. Er war bester Laune. Die Verletzungen seines Bruders hatten sich als geringfügig herausgestellt. Zwar waren beide nach Bekanntwerden des Diebstahls einem Verhör unterzogen worden, aber die Durchsuchung, besonders des Autos, hatte nichts Belastendes zuta-

gefordert. Jetzt trug Egon Wandervogeltracht, und sein Ziel war jene kleine Schonung unweit der Landstraße, in der er gestern die sterbliche Ueberreste der getötenen Dogge zur vorletzten Ruhe gebettet.

Am Tabor angelangt, band er ein essiggetränktes Tuch vor sein Gesicht und scharrte die dünne Laubdecke zur Seite. Dann beulte er sich eine Minute lang, das riesige Gebiß des Hundes zu öffnen. Nachdem ihm dies endlich gelungen war, prallte er zurück. Sein Gesicht war weiß vor Ekel und Enttäuschung.

„Kommen Sie nur mit, junger Mann!“ sagte eine liebenswürdige Stimme hinter ihm. „Die Diamanten habe ich schon selbst herausgeholt.“

Entsetzt flog der Verbrecher herum. Er sah sich einem Beamten gegenüber, der ihn vielsagend begrüßte: „Aber auf Sie warte ich schon lange. Der kleine Mundraub hat mich nicht völlig befriedigt.“

Wie betäubt starrte der andere auf den schweren Dienstrevolver in der Hand des Beamten. „Ja kann es nicht fassen!“ murmelte er endlich.

„Tote Hunde soll man überhaupt nicht anfassen“, bekräftigte der Kriminalist. „Im übrigen merken Sie sich nur, daß Hunde mit gebrochenem Genid keineswegs die Angewohnheit haben, sich noch in den Wald zu schleppen. Sie hatten doch angegeben, daß die Dogge nach dem Unfall forsgelassen sei, aber ich hatte Sie schon lange im Verdacht, auf den Hund gekommen zu sein.“

Otto Kottkupper stöhnte auf deutsch und amerikanisch, als man ihn ins Gefängnislazarett überführte. Wegen die Halbzeit hatte er nichts einzuwenden gehabt, aber der Platzwechsel entsprach durchaus nicht seinen Absichten.

Gloria schickt Susanne.

Skizze von Grete Nassé.

Der Tag, vor dem sich Steffen so gefürchtet hatte, war da. Gloria, die Unschwärme, die Bewunderte, die Vielgeliebte, fuhr beim nach England. Steffen stand allein auf dem öden Bahnhof und starrte trostlos dem Zuge nach.

Gloria hatte Steffen einen Trost gegeben: sie erlaubte ihm, eine Bräute zwischen ihnen zu bauen. Und Steffen begann damit, sobald das Mädchen die Stadt verlassen. Er sah in seinem Zimmer — das lag neben dem, worin Gloria vier Monate lang in der Pension gewohnt — und schrieb einen Brief an die ferne Geliebte. Der ras drüber nicht sehr viel später als Gloria ein. Als man ihn brachte, stand sie gerade am Fenster und schaute in den dicken, grauen Londoner Nebel. Der machte sie fröhlich. Der Hamburger Brief war wie ein befehlendes Klammchen, das ihr mit seinem sanften Schein die Finger wärmte und das Frösteln verdrängte.

Zwei Jahre baute Steffen eine Bräute von Briefen über das Meer. Er liebte Gloria immer glühender. Um thematischen blieb er in der Pension, die ihm sonst wenig behagte; aber irgendwie war Gloria ihm dort noch immer gegenwärtig.

Die Briefe jedoch, die Gloria von Steffen erhielt, erregten immer mehr ihre Bestürzung. Sie sah aus ihnen, daß da ein Mensch in eine gefährliche, unerlöste Sehnsucht geriet, in eine Abhängigkeit ungleichen, eine Anbetung, die nur ihrem Idealbild gelten konnte, aber niemals ihrer Person, denn sie war doch nur ein sterbliches Wesen mit Fehlern und Unzulänglichkeiten. Es schien ihr, Steffen wäre sehr krank und es sei ihre Aufgabe, ihn zu heilen. Sie grübelte lange darüber nach, wie ihm zu helfen sei. Schließlich kam ihr blühartig die Erleuchtung. „Ich schicke ihm Susanne“, rief sie fröhlich und machte vor Freude über diesen jamosen Gedanken ein paar Tanzschritte, so daß ihr buntes, seidenes Röschchen wippte und wirbelte.

Steffen wußte nicht, was er mit Susanne Jinds anfangen sollte. Sie war ihm von Gloria aus England geschickt; daher konnte er sie nicht geradezu abschütteln. Aber sein Ten ihr gegenüber blieb von frostiger Höflichkeit.

Susanne betohnte in der Pension das Zimmer, dessen Mieterin einmal Gloria gewesen. Das erzürnte ihn. Bisher hatten in den zwei Jahren dort nur Herren gewohnt, Ausländer, wie sie in diesem Hause alle paar Monate kamen und wieder verschwanden. Nun lebte dort eine Frau. Eine Frau, die nicht Gloria war. Eine Frau, die ihn Gloria nur um so schmerzlicher vermissen ließ. Vor beiden Zimmern besand sich ein schmaler Balkon, nur durch eine dünne Holzwand getrennt. Gloria und er hatten sich hier oft getroffen, sich vorgebeugt, um einander über die trennende Wand hinweg anschauen zu können. Jetzt trat Steffen sofort von seinem Balkon aus ins Zimmerinnere zurück, sobald er nebenan Susanne den ihren betreten hörte.

Und doch war die Kleine eine anmutige Erscheinung. Zwar nicht so prägnant und blühend, so feurig und phantastisch wie Gloria. Aber ihre Gestalt zeigte feinstes Ebenmaß, der Teint war klar und von schönsten Farben, die Nase zart, das Auge voll Güte und unwahrscheinlicher Bläue, die Stimme hell wie eine kleine, silberne Glocke. Ein sanftes, zärtliches, seelenhaftes Mädchen hatte Gloria dem Steffen geschickt. Doch er blieb blind und trotzig. Kühl wie Nordwind war er gegen die Fremde. Was kümmerte ihn Susanne Jinds? Er sah und schrieb Brief um Brief an Gloria, um die Bräute zu bauen, die von Rüste zu Rüste und von Seele zu Seele reichen sollte.

Es kam ein Brief aus England, bei dessen Lektüre Steffen Beschämung empfand. Gloria schrieb, es verstimme sie, daß sich Steffen ablehnend gegen Susanne verhalte. Er solle nicht etwa glauben, daß jene sich über ihn beklagt habe. Nein — wenn jemand auf der Welt zu schweigen vermöge, so sei es Susanne. Aber sie, Gloria, ahne die Wahrheit. Sie fürchte sehr, daß er sich gegen das Mädchen nicht nett benehme. Daß Steffen Susanne zu entlieben suchte. Das mache ihr doppelten Kummer. Erstens darum, weil es sie schmerze, daß ihr Freund nichts von ihrer Freundin wissen wolle. Aber mehr noch, weil Susannes Lebensjahre gezählt seien. Die Ärzte hätten ihr die fürchterliche Wahrheit verheimlicht. Nur die Familie wisse davon und sie, Gloria, als Susannes Freundin. Nun trübe die Enttäuschung sie bitter, daß Steffen ihren geheimen Wunsch, die letzten Lebensjahre des Mädchens ein wenig mit Güte und Freuden zu beschenken, nicht erfülle. Sie sei sicher, es bedürfte nur dieser Offenbarung, um Steffen zu veranlassen, sich hilfreich eines Wesens anzunehmen, das wie keines sonst seiner Fürsorge bedürftig und würdig wäre.

Wie wunderbar ist der Mensch! Er scheut sich nicht, diesen oder jenen mit Kühle oder Härte zu behandeln, ihn seine Abneigung fühlen zu lassen, ihn von sich zu entfernen. Doch reuevoll brennt ihn das Gewissen, wenn es ihm fund geworden, der andere sei ein vom Tode Gezeichneteter. Was Steffen der Susanne versagte, die er für eine Lebensstarke hielt, brachte er auf offenen, verschwenderischen Händen jener entgegen, die er seit Glorias Brief als ein Lichtlein im Winde betrachtete, das der nächste Tag oder der übernächste zum Vertöfchen bringen kann. Unfähig rührend erschien es ihm, daß die Abnungslose, mit dem Schein trügerischer Gesundheit aus der Wangen, heiter und leicht durch die Tage ging. Er sah alles um sie in dieser Unwissenheit, die ihr das tragische Geschick verhüllte, zu bestärken. Er gewohnte sich daran, sie zum Mittelpunkt seiner Gedanken, seiner Fürsorge, seines Handelns zu machen. Rein, Gloria sollte sich in ihm nicht getäuscht haben. Er tat für Susanne, was er an gütigem und hilfreichem Tun nur aufzubringen vermochte. Er rüßte sich dafür verantwortlich, daß sie nicht zu Schaden kam. Wandmal, wenn er sich um sie mühte, schien es ihm, er säte dies alles garnicht um Glorias willen, sondern sein eigenes Herz triebe ihn wunderlicherweise zu derselben Susanne Jinds, der er zu Beginn ihrer Bekanntschaft so energisch zu entzinnen strebte.

Die Bäume hatten zum zweiten Male Frucht getragen, als dem Ehepaare Steffen und Susanne ein blühendes Kindlein geboren wurde. An dem Tage, an dem es die Taufe erhielt, schrieb Steffen einen Brief an Gloria, in dem er sie um Verzeihung bat, daß er ihr seine Ehe mit Susanne Jinds wie ein Geheimnis verheimlichte. Es sei ihm zu schwer geworden, Gloria zu bekennen, daß die große, blühende Liebe, die er für sie empfunden, dem Wechsel der Jahre nicht stand gehalten. Heute aber, an diesem heiligen Tage, da man sein Töchterchen auf den Namen „Gloria“ getauft, wolle er Luz und Trug zerreißen und ihr die Wahrheit bekennen.

Steffen hatte ein wenig Angst vor dem Antwortbrief aus England. Aber mit der Erwidrung zugleich kam eine Photographie, die eine junge Mutter mit einem Kinde zeigte, das gut zwei Jahre älter sein mochte als Steffens Töchterchen. Die junge Mutter war Gloria. Und aus ihrem Briefe strahlte es ihm entgegen wie ein Lächeln, denn sie schrieb, daß sie kurz nach ihrer Ankunft in England geheratet und nie den Mut gefunden habe, ihm diese Ehe zu gestehen. Da sei ihr der Gedanke gekommen, ihm Susanne zu schicken, die zu Steffen passe wie keine andere Frau auf der Welt. Als er ihre Freundin abgelehnt, habe sie zu der kleinen List gegriffen, ihm die Gefunde als eine Todgeweihte hinzustellen, da sie wohl sein Herz gekannt und gewußt, nun würde er nichts mehr tun, was Susanne betrüben könne.

Auch Steffen lächelte, als ihm aus diesem Briefe das Schelmenspiel offenbar wurde, das Gloria kühnreich und lieblich gespielt. Dann verließ er das Zimmer, denn drinnen im Hause tief ihn eine Frau — Susanne, die Gloria ihm geschickt.

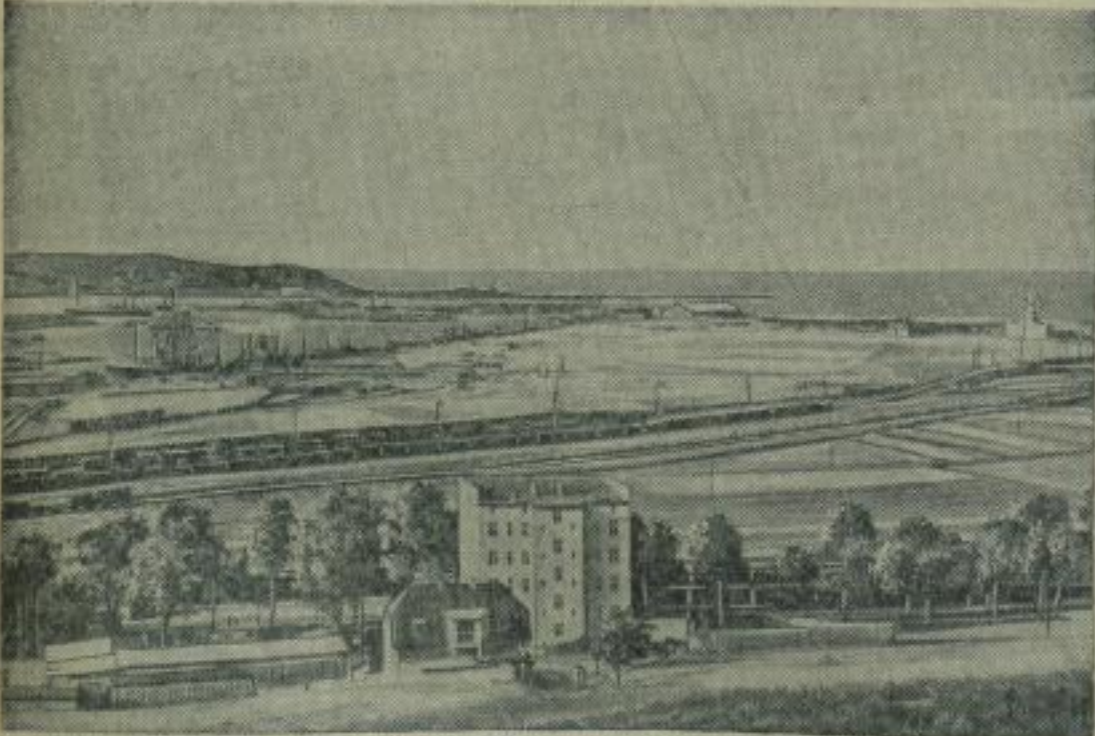


Bild links: Der Schlußplatz eines schweren Eisenbahnzugs im polnischen Korridor bei der Hafenstadt Gdingen, wo am Morgen des 19. Januar durch den Zusammenstoß einer Leerlokomotive mit einem Personenzuge vier Personen getötet, 13 schwer und 29 leicht verletzt wurden.



Bild rechts: Die Reichsgründungsfeier in München fand ihren Höhepunkt in einer Truppenparade auf dem Königsplatz, an der die gesamte Garnison der bayerischen Hauptstadt beteiligt war.